

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnament 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

In den neuesten Zoll- und Steuerplänen.

Während im Deutschen Reiche alle Parteien, die Reichsregierung voran, in Arbeiterfreundlichkeit machen, wird trotzdem wieder eine Erhöhung der Lasten für den armen Mann geplant.

Die Getreidezölle und die Zölle auf Schweine und Schweinesfleisch sollen erhöht werden. Im Bundesrath wird ein erhöhter Zolltarif beschlossen und in der schützöllnerischen freien Vereinigung im Reichstage überbietet man noch den Tarif.

Die Regierung verlangt einen doppelten Roggenzoll, die freie Vereinigung einen dreifachen. Daneben will letztere den Zoll auf Schweine von 2 M. 50 Pf. auf 6 M. erhöhen und den Zoll auf Fleisch überhaupt von 12 auf 20 M.

Bei dem anderen Vieh soll eine Zollerhöhung von 50 Prozent eintreten, bei dem Zoll auf Schweine aber eine Erhöhung von 140 Prozent!

Da nun aber Schweinesfleisch überwiegend von der arbeitenden Bevölkerung genossen wird, so sehen wir hier wieder einmal die Arbeiterfreundlichkeit der konservativen und liberalen Herren, die sich zu der sogenannten freien wirtschaftlichen Vereinigung zusammenschließen. Da sollte man fast die Deutsch-Freisinnigen loben, die jetzt wenigstens nicht mehr mit ihrer Arbeiterfreundlichkeit prahlen, sondern mit verchränkten Armen dem Schaulustigen zusehen.

Ueber den jetzt dem Bundesrath vorliegenden neuen Zolltarif urtheilt ein konservatives Blatt, die „Dresdener Nachrichten“ in folgender recht bezeichnender Weise:

„Um für die Getreidezölle eine sichere Mehrheit im Reichstage zusammenzubringen, hat der Reichskanzler in die Zolltarifnovelle auch eine ausgedehnte Zahl von Schutzzöllen aufgenommen. Bekannt ist von früheren Verhandlungen der Zolltarifnovellen her, daß viele Landwirthe im Reichstage durchaus nicht geneigt waren, der Industrie die nötigen Schutzzölle zu bewilligen. Erst als auch Schutzzölle für Erzeugnisse der Landwirtschaft vorgeschlagen wurden, kam das Bündniß zwischen den Vertretern der verschiedenen Interessengruppen zu Stande. Nach diesem Recepte ist auch der jetzige Zolltarif ausgearbeitet. Die Großindustriellen sind nämlich keineswegs von der Erhöhung der Getreidezölle erbaut. Um ihren Widerstand zu bestigen, gewährt ihnen der Reichskanzler eine unerwartet lange Zahl industrieller Schutzzölle. Er verliert in die Getreidezölle möglichst viele Gruppen von Interessenten und bedenkt nicht bloß die große, sondern auch die mittlere und kleine Industrie.“

Wir wissen natürlich nicht, ob die hier ausgesprochene Anschauung auf Wahrheit beruht und überlassen dem konservativen Blatt selbstverständlich die ganze Verantwortung.

Als vor einigen Jahren den Agrariern und industriellen Schutzöllnern im Reichstag der Vorwurf gemacht wurde, daß sie ein Schachergeschäft getrieben hätten, da entstand großes Hallo in jenen Kreisen, welches auch von der konservativen Presse weiblich unterstützt wurde. Man sprach von Verdächtigungen und Verleumdungen. Jetzt scheint man wenigstens in einigen konservativen Blättern zur Einsicht gekommen zu sein und den „Interessenhandel“ noch nachträglich zuzugestehen.

Daß aber die Interessengruppen im Reichstag, die Großgrundbesitzer und Großindustriellen mit ihren Zollerhöhungen noch weiter gehen, als die verbündeten Regierungen, das haben wir oben schon angedeutet. Betont soll noch werden, daß die erstere Interessengruppe sich ganz besonders dagegen sträubt, auf eine höhere Spiritussteuer einzugehen und die Zuckerrübensteuer zu regeln. Hierzu bemerkt recht drastisch das obengenannte konservative Blatt:

„Es versteht sich ganz von selbst, daß man die Landwirtschaft als solche und ihre technischen Nebengewerbe in die pfleglichste Behandlung zu nehmen hat; aber die allzu große Bärtlichkeit der Eltern wird stets für die Kinder verhängnißvoll. So weit darf die Begünstigung niemals gehen, daß die Kinder sich vermittelst elterlicher Unterstützung selbst ruinieren und alle anderen Erwerbszweige dazu angehalten werden, die wirtschaftlichen Sünden entarteter Geschwister zu bezahlen. So steht es aber mit den Zuckerrüben und den Spiritus-Baronen. Wären Zuckerrüben und Schnapsbrennereien nicht so hochadlige Gewerbe der Großgrundbesitzer — niemals hätte man in Berlin mit solcher beispiellosen Langmuth dem stetigen Verfall beider Steuerarten und die den Reichskassen entgehenden Millionen-Beträge zugehört.“

Also giebt es noch Steuerobjekte auch nach Ansicht konservativer Kreise, die ohne das arbeitende Volk schwer zu belasten den Reichskassen Millionen-Beträge zuführen könnten!

Wie den Großgrundbesitzern aber solche Steuern lästig sind, so sind den Fabrikanten alle Beiträge unangenehm, die sie zur Erleichterung der Lage der Arbeiter zahlen sollen. Da himmen sie lieber für Erhöhung des Kornzolls, wenn ihnen durch industrielle Schutzzölle ein spezieller Vortheil erwächst.

Zu ihnen gesellen sich die Liberalen, welche sich gegen die Börsensteuer und gegen jede Verstaatlichung des Verkehrs wenden, damit Börse und Handel, ihre Lieblingskinder, in dem großen Interessentampfe nicht Schaden erleiden sollen.

Alle drei aber, die Großgrundbesitzer (Agrarier), die Großindustriellen (Schutzöllner) und

die Handelsherren und Börsianer (Manchester männer) sträuben sich gegen die einzige gerechte Steuer, gegen die progressive Einkommensteuer, welche alle Besitzenden gleichmäßig belastet und den Armen verschont.

Daraus kann man auch die gerühmte „Arbeiterfreundlichkeit“ jener drei herrschenden Klassen unserer Bevölkerung erkennen.

Berichtigung. Durch ein Versehen ist zu Ende des gestrigen Leitartikels die überbleibende Summe für die Dampfer-Subvention auf 3 Millionen 750,000 Mark angegeben worden. Dieselbe beträgt nur 1 Million 700,000 Mark.

Politische Uebersicht.

Erhöhte Zölle führen meist auch zu Kampfzöllen. So freuen sich die fanatischen Russen jetzt schon deshalb über die Erhöhung der Getreidezölle in Deutschland, die ihnen eigentlich unangenehm sind, weil dadurch Rußland die Möglichkeit geboten wird, auch seinerseits erhöhte Industriezölle einzuführen — besonders gegen Deutschland. Man sieht schon daraus, daß wenn Schutzzölle wirklich irgend welchen Segen bringen, dieser Segen wieder aufgehoben wird, durch die Zölle, welche das Ausland unseren Erzeugnissen auferlegt. So entsteht ein Kampf dem der Löwen in der Fabel vergleichbar, die sich gegenseitig bis auf die Schwänze aufgefressen haben.

Die Zolltarifvorlage hat der Bundesrath im Wesentlichen nach den Ausschussanträgen angenommen. Also auch die Erhöhung der Getreidezölle ist damit beschlossene Sache geworden, wenigstens soweit der Bundesrath in Betracht kommt, und der Reichstag wird nunmehr in die Lage kommen, Stellung zu dem Projekt zu nehmen. Daß die sogenannte freie wirtschaftliche Vereinigung das Zustandekommen der Kornzollerhöhung mit allen Kräften erstrebt, ist bekannt, und ein Umschwung in den Ansichten der Regierung läßt sich jetzt nur noch von einer Massen-Agitation gegen die geplante Erhöhung erhoffen. (N) Die Liberalen haben diese Agitation bereits mit einem Ausruf eröffnet. — Im Uebrigen hat der Bundesrath sich noch mit dem Auslieferungsvertrag beschäftigt und denselben an die zuständigen Ausschüsse verwiesen.

Eine Ergänzung des § 72 des Reichsbeamtenengesetzes vom 31. März 1873 soll durch einen dem Bundesrath vorliegenden Gesetzentwurf herbeigeführt werden. Der § 72 des erwähnten Gesetzes erhält folgende Fassung: § 72. Ein Reichsbeamter, welcher die ihm obliegenden Pflichten (§ 10) verletzt, begeht ein Dienstvergehen und hat die Disziplinarbestrafung verwirkt. Wegen Handlungen, welche ein Reichsbeamter vor seiner Anstellung im Reichsdienste begangen hat, ist ein Disziplinarverfahren dann zulässig, wenn jene Handlungen die Entsetzung aus dem Amte (§ 73 Nr. 2) begründen. War der Beamte vorher im Dienste eines Bundesstaats angestellt, so unterliegt er wegen aller in diesem Dienstverhältnisse begangenen Dienstvergehen den Vorschriften des gegenwärtigen

haben ihn bethört, er ist nie hart und grausam gewesen; aber andere Leute sind es.“

„Und wer sind die Anderen, die, wie Sie sagen, ihn bethört haben?“

„O, mein Herr, fragen Sie mich nicht,“ bat der Stellmacher beinahe in stehendem Tone. „Man darf hier nicht allzu viel reden. Sie machen nicht viel Federlesens mit denen, welche wagen, einen Tadel auszusprechen. Ich bin Vater von vier Kindern, und auch um mich wäre es geschehen, wenn ich ihnen nicht immer ihren Willen thue.“

„Sie sprechen in Räthseln, lieber Freund. Wer sind denn die Leute, denen Sie immer ihren Willen thun?“

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr, und weiß nicht, ob Sie vielleicht ein Freund oder Verwandter der Amberg's sind; darum darf ich nicht reden.“

„Ich bin weder ein Freund noch ein Verwandter der Amberg's und Sie dürfen offen sein. . . Was Sie übrigens da andeuten, ist mir nichts Neues. Ich weiß, daß Amberg und seine Tochter Herrn Rodenburg ganz und gar beherrschen.“

„Das ist das rechte Wort,“ bestätigte der Stellmacher. „Sie thun gegen Andere viel Unrecht und verleiten ehrliche Leute auch, Unrecht zu thun. . . Ich kann nichts weiter sagen. . . Entschuldigen Sie mich; nichts für ungut, gnädiger Herr!“

Damit machte Barthel einen Kraxfuß und wandte dem Angekommenen den Rücken. Als dieser sich dem Hausflur zuwandte, erschien in demselben der Portier, der den Angekommenen mit erstaunten Blicken maß.

„Ich wünsche Herrn Rodenburg zu sprechen,“ sagte der Fremde.

„Geht nicht an!“ antwortete der Portier, indem er sich breit in der Thür aufspannte, als wollte er ihm den Weg versperren.

„Und warum geht es nicht an?“ fragte der Fremde.

„Weil Herr Rodenburg krank ist!“

„Nun eben, weil er krank ist, komme ich.“

„Das klingt sonderbar, mein Herr,“ versetzte der

Herr nicht mehr ausfährt. . . Also Sie glauben wirklich, es geht mit ihm zu Ende?“

„Wir müssen Alle einmal sterben,“ antwortete der Doktor mit zynischem Lächeln, „und der Tod wird auch Euren Herrn nicht verschonen. . . Aber Sie machen ja ein Gesicht, als wenn Sie schuld wären an seinem Tode.“

Der Stellmacher sah in der That sehr betrübt und fast erschrocken aus bei der traurigen Auskunft des Doktors.

„Schuld an seinem Tode,“ antwortete er mit unsicherer Stimme. „Schuld an seinem Tode bin ich gerade nicht; aber es liegt mir etwas schwer auf dem Herzen. . . Ich habe nicht Ruhe, als bis ich's dem gnädigen Herrn gesagt habe. . . Ich habe Unrecht gethan gegen einige Leute hier, und wenn ich wüßte, es ginge mit dem gnädigen Herrn zu Ende, ich beichtete es ihm, und wenn es mir mein Brod lösete.“

„Das ist Ihre Sache, mein Freund,“ antwortete der Doktor; „das geht mich nichts an. . . Vorwärts Rutscher.“

„Zurück vom Schlage, Barthel!“ rief der Rutscher und schnalzte mit der Zunge. — Die Braunen flogen die Rampe hinab. —

Barthel stand noch da und starrte mit niedergeschlagener Miene dem Wagen nach. Da erst bemerkte er, daß ein Mann in seiner unmittelbaren Nähe stand, ein Herr, welchen er in seinem Leben noch nicht gesehen hatte. Barthel, der noch immer den Hut in der Hand hielt, wich ehrerbietig zur Seite, um ihm den Weg zur Hausthür frei zu machen.

Der Fremde blieb stehen.

„Ich hörte soeben,“ sagte er, „daß der Arzt Ihnen mittheilt, es stehe schlecht mit Ihrem Herrn, und es scheint mir, Ihnen geht sein Schicksal nahe.“

„Sehr nahe, mein Herr,“ antwortete Barthel, „denn er war ein guter Herr! . . . Mögen die Leute sagen was sie wollen, mögen sie ihn hart nennen und grausam. . . ist Alles nicht seine Schuld. Sie

Feuilleton.

Gesamt und geteilt.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Habt Ihr etwa vor Herrn Harber Respekt? . . . Wenn Euch nicht zuweilen das Fräulein aufrüttelte, Ihr würdet den ganzen Tag umherlungern. . . Ich habe augenblicklich mit dem Adergeräth zu thun und kann mich um das übrige Fuhrwerk nicht bekümmern. . . So, jetzt ist's gut.“

Mit diesen Worten kam die Gestalt eines Mannes hervorgerollt, der eine Schürze von blauer Leinwand umgehängt hatte und einen schmutzigen, grauen Filzhut trug.

„Also Sie sind der Doktor unseres gnädigen Herrn?“ fragte der Mann, der den Rutschenschlag in der Hand hielt, während Doktor Lauer einstieg.

Er wandte sich dann, ohne die Antwort abzuwarten, an den Rutscher:

„Warte noch einen Augenblick, Johann!“

„Ich wollte mir erlauben, Herr Doktor,“ sagte er wiederum zu dem Arzt, indem er bei diesen Worten seinen grauen Filzhut von dem Urwald rothbraunen Haars herunterzog, und einen Kopf zeigte, von dem man eigentlich sehr wenig mehr sah, als die üppigste Haarwucherung, nur die Nase und die Augen waren frei, und die letzteren richteten sich mit einem Ausdruck demüthiger Bitte an den Arzt, „Ich wollte mir erlauben,“ wiederholte er, „an Sie eine Frage zu richten, Herr Doktor, nämlich, wie es eigentlich mit unserem gnädigen Herrn bestellt ist?“

„Schlecht, mein Freund, schlecht!“ antwortete der Doktor. „Aber bitte, machen Sie den Schlag zu; lassen Sie uns fahren, damit wir den Zug nicht verpassen.“

„D, das hat nichts zu sagen. Die Braunen greifen gut aus; thun ja jetzt nichts, stehen den ganzen Tag im Stalle. Die Rutschpferde haben die beste Zeit, seitdem der

Gesetzes. — In der beigegebenen Begründung wird ausgeführt, daß neuerdings gegen einen Reichsbeamten, der „wegen mehrfacher Dienstvergehen, welche er früher als preussischer Beamter bei Leitung eines Bauwesens sich hat zu Schulden kommen lassen, im Wege des Disziplinar-Verfahrens“ nicht hatte vorgegangen werden können, weil alle Instanzen der Reichsdisziplinarbehörden den Grundtag ausgesprochen hatten, daß ein Disziplinarverfahren gegen Reichsbeamte nur dann zulässig sei, wenn dieselben im Reichsdienste Verfehlungen begangen hätten.

Zur Frage der besseren Regelung des Submissionswesens wird geschrieben: „Wie eingehend und umfangreich die Erörterungen gewesen sind, welche in der von dem Minister der öffentlichen Arbeiten berufenen Versammlung von Sachverständigen aus der Mitte des Gewerbestandes über das Submissionswesen gepflogen sind, erhellt aus der Ausdehnung des Protokolls, welches, obwohl es die Neuerungen keineswegs nach ihrem Wortlaut bringt, sondern nur deren Inhalt kurz reproduziert, nicht weniger als 36 Folioseiten im Druck einnimmt. Es liegt in der Natur der Sache, daß ein so umfangreiches Material zu seiner Verarbeitung längere Zeit braucht, und zwar umso mehr, als die Neuerungen aus der Mitte der Betheiligten in dem Maße auseinandergingen, daß bei der Berathung selbst von den Vertretern des Klein- und Baugewerbes der Gedanke einer völlig abweichenden Regelung des Submissionswesens für die Großindustrie ernstlich in Form eines Antrages verfolgt wurde. Insbesondere ist es der mehrfach angelegte Gedanke einer Theilnahme von Fachleuten, sachverständigen Vertretern des Gewerbestandes, bei der Regelung von Lieferungen und Leistungen, welcher weitläufige Erörterungen bedingt. Selbst wenn man nur fakultativ die Bauordnung von sachverständigen Elementen aus der Industrie und dem Handwerk ins Auge faßt, so ergibt sich aus dem Mangel einer geeigneten und umfassenden Organisation des Gewerbestandes eine überaus große Schwierigkeit. Der Gedanke liegt daher nahe, meinen die „Berl. Pol. Nachr.“, eine derartige Einrichtung, sofern sie überhaupt als durchführbar sich erweisen sollte, nicht an die bestehende Organisation, sondern an die künftige in den Berufsvereinigungen liegende weitumfassendere Organisation anzuknüpfen. Diese Berufsvereinigungen betreffen ja ziemlich alle Erwerbszweige, welche für die Bedingungen von staatlichen Lieferungen und Leistungen in Betracht kommen; ihre Verbände würden ohne Zweifel sowohl die erforderliche technische Sachkunde, als diejenige Unbefangenheit des Urtheils repräsentieren, welche für eine gedeihliche Mitwirkung unerlässlich ist. So kann die zur zunächst liegenden sozialen Ziele so bedeutsame berufsgenossenschaftliche Organisation voraussichtlich zugleich dazu dienen, die von den Interessenten so lebhaft gewünschte Theilnahme an dem Submissionswesen zu ermöglichen.“ — Unserer Ansicht nach hätten die Berathungen dadurch noch weit eingehender geführt werden können, daß man auch Arbeiter dazu herangezogen hätte. Es ist recht bezeichnend, daß man mit keinem Worte diese erwähnt, trotzdem die Arbeiter ein ebenso großes Interesse an der Regelung des Submissionswesens haben, als wie die Unternehmer. Und wenn auch der Herr Minister ein größeres Wissen aufzuweisen hat, als wie die meisten Arbeiter, so wäre es dennoch auch gewiß für ihn nicht zum Nachtheil gewesen, wenn er aus dem Munde eines intelligenten Arbeiters die Ansicht der Arbeiter über die Regelung des Submissionswesens gehört hätte.

Gegen die Erhöhung der Getreidezölle wird von Seiten der deutsch-freisinnigen Partei folgender Aufruf verbreitet: „Das wichtigste, auch für den Armen unentbehrliche Nahrungsmittel, das Brod, ist abermals von einer künstlichen Vertheuerung bedroht. Zu Gunsten einer Minderzahl von Getreideproduzenten, die mehr Getreide ernten, als sie für sich und ihre Familie verbrauchen, soll die breite Masse der Bevölkerung zu einer Kopfsteuer herangezogen werden, die in ihrem Gesamtbetrage weit höher wäre als irgend eine andere der bestehenden Steuern. Diese Vertheuerung Weniger auf Kosten der Gesamtheit würde mit besonderer Schwere die Arbeiterbevölkerung treffen, der deutschen Industrie den Wettkampf mit anderen Ländern erschweren, den sozialen Frieden aufs tiefste bedrohen und auch der deutschen Landwirtschaft selbst theils direkten Nachtheil, theils nur einen vorübergehenden, die gesunde Entwicklung störenden Nutzen bringen. Von der Reichsregierung ist bereits der Antrag gestellt worden, die bestehenden Getreidezölle zu verdoppeln bezw. zu verdreifachen. Die andauernde agrarische Agitation und die Zusammenfügung des Reichstages rechtfertigen die Befürchtung, daß die vorgeschlagenen Zollsätze in der Volksvertretung angenommen oder gar noch weiter erhöht werden, wenn nicht aus allen dadurch bedrohten Kreisen des deutschen Volks sich ein einmüthiger Widerstand erhebt.“

Leipzig, 2. Februar. Die Verhandlungen in dem Landesvertragsprozeß gegen den Kaufmann Jönssens aus Lütlich und den Geschäftsmann Knipper aus Wittenfeld ist vom Reichsgericht auf den 2. März aberkannt worden. Es handelt sich in dem Prozeß um die Veruntreuung sekretär militärischer Akten.

Portier, ohne seine gravitatische Position in der Hausthür aufzugeben. „Man besucht nicht Leute, die krank sind.“ „Doch wohl, wenn sie Freunde von einem sind.“ „Herr Robenburg hat aber keine Freunde, die ich nicht kenne.“ „Schlimm für ihn,“ bemerkte der Fremde kurz. „Die Gründe, welche mich zu dem Besuch bewegen, habe ich wohl nicht nötig, dem Portier auseinanderzusetzen. . . . Uebrigens mögen Sie sich dabei beruhigen, daß ich Robenburg heiße und Arzt bin, zwei Eigenschaften, die Ihnen meine Berechtigung zu diesem Besuche wohl einleuchtend machen werden.“

Der Name Robenburg verfehlte auf die Untergebenen des Gutsheeren niemals seine Wirkung, und hatte denn auch zur Folge, daß der Portier plötzlich sehr ehrerbietig an der Hausthür Platz machte und den Angekommenen passiren ließ.

Freih hatte den Miethswagen, der ihn nach Feldbau geführt, draußen vor dem Eingange des weiten Hofes halten lassen; er wollte durch seine Ankunft kein Aufsehen erregen. In aller Stille wollte er seinen Besuch machen, da ja derselbe nur veranlaßt war durch das Gefühl der Pflicht und eine gewisse Theilnahme für den Verwandten, selbst wenn dieser Verwandte auch keinen Anspruch hatte auf Dankbarkeit und Mitgefühl. Freih wollte das, was er that, in aller Stille und ohne Aufsehen thun, um eben Mißbeurteilungen zu entgehen. Es brauchte Niemand zu wissen, wozu ihn sein gutes Herz trieb, und deshalb hatte er ein Vorfahren des Wagens vermeiden wollen. Er war über den Hof zu Fuß gegangen und war, als er die Rampe hinaufkam, Zeuge der Unterredung des Stellmachers mit dem eben abfahrenden Arzte gewesen. Der Portier gab dem in der Halle stehenden Bedienten Auftrag, den Doktor sofort ins Besuchszimmer zu führen, und ihn dem Fräulein Amberg zu melden.

„Ich bitte Sie,“ sagte Freih, „mich nicht in das Besuchszimmer zu führen, sondern direkt in das Kranken- zimmer, mich auch nicht dem Fräulein Amberg zuvor zu melden. . . . Ich habe Niemanden zu sprechen, als den Kranken, und nur mit diesem allein zu thun.“

Frankreich.

In Paris hat eine von dem neugegründeten Antikornjollbunde nach dem Tivolisaale einberufene Versammlung stattgefunden, welche, wie ein Privattelegramm meldet, sehr zahlreich besucht war und folgende Tagesordnung angenommen hat: „Da eine Erhöhung des Getreidezolles die Vertheuerung des Brodes nach sich zieht und die Hemmnisse der Arbeit der Nation nur durch Verminderung, nicht Erhöhung der öffentlichen Lasten beseitigt werden können, verwahren wir uns gegen jeden neuen Getreidezoll und fordern von unseren Vertretern, daß sie sich der Annahme eines derartigen Gesetzes widersetzen.“ — Kriegsminister Demol teilte im Ministerrath die Aenderungen mit, die er in Uebereinstimmung mit dem Oberkriegsrath an der Rekrutierungs-Vorlage vorschlagen werde: nämlich vierjährige Dienstzeit für die Kavallerie und für die Kolonial-Armee; keine Einjährigen, aber Reduktion der Dienstzeit für Höhergebildete. Der Ministerrath beschloß, sich der Diskussion der Votenwahl nach der Jolldebatte nicht zu widersetzen. Die Diskussion der Schutzzölle wird voraussichtlich die ganze nächste Woche ausfüllen. — Deputirtenkammer. Maret wünscht Auskunft über die in den Bureaus des „Cri du peuple“ vorgenommenen Hausdurchsuchungen. Auf Ersuchen des Justizministers Martin-Feuille wurde die Berathung hierüber bis nach Fällung des Urtheils in dieser Angelegenheit verlagert. Ballue brachte einen Antrag ein, in welchem die Aufhebung des Artikels der Geschäftsordnung, welcher die geheime Abstimmung gestattet, verlangt wird. Ledron beantragt sofortige Berathung hierüber. La Rochefoucauld-Bisaccia spricht gegen die sofortige Berathung, dieselbe wurde indessen beschloffen und der Antrag Ballue mit 418 gegen 13 Stimmen angenommen.

Rußland.

Aus Warschau wird gemeldet, daß ein soeben erlassener Ukas den hohen Staatsbeamten die Bekleidung von Aemtern bei Aktienunternehmungen verbietet. Infolge dessen hat der Markgraf Wielopolski seine Demission als erster Präsident der Zwangorod-Dombrowaer Bahn eingereicht. Weiter ist eine Verfügung erschienen, wonach den Bauern in Zukunft gestattet wird, Staatsgüter in Pacht zu nehmen. Um den Landesbewohnern polnischer Herkunft die Umgehung des jüngsten Ukas unmöglich zu machen, bestimmt die neue Verordnung, daß die Bauern in Podolien, Polhgnien und der Ukraine zur Sicherstellung ihrer Vertragsverbindlichkeiten kein Vadum (Bürgschaft) mehr zu erlegen, sondern bloß ein entsprechendes schriftliches Attest seitens der Verwaltungs- und der Ortsbehörde vorzuweisen brauchen.

Großbritannien.

Der in der Umgegend von London verhaftete John Gilbert Sunningham erschien heute wiederum vor dem Polizeigericht in Bowstreet. Der Staatsanwalt theilte mit, bei dem Verhafteten sei eine kleine Maschine gefunden worden, die geeignet sei, Dynamit zur Explosion zu bringen. Auf die Fragen der Polizei habe der Verhaftete nicht genügende Auskunft über sein Thun und Treiben seit seiner Ankunft in London geben können. Aus seinem Absteigquartier hat der Verhaftete einen Koffer, den er aus den Vereinigten Staaten mitgenommen hatte, verschwinden lassen. Die Verhaftung wurde schließlich auf 8 Tage verschoben. — Der Handelsminister Mr. Chamberlain bemerkte vorgestern in einer Rede zu Birmingham, daß er dem Augenblick schließlich entgegenkäme, da England die wilden Stämme, die es auch als Feinde achten müsse, sich selbst überlassen könne, damit sie ihre besondere Regierungsform und ihren eigenen Herrscher sich selbst wählen. Diese Rede wird sowohl in der „Times“ als auch von der „Ball Mall Gazette“ sehr abfällig beurtheilt, und die ergriffene Zeitung meint, es sei unnötig über Abartums Zukunft sich zu äußern, ehe man die Stadt überbaut im Besitz habe. Sei aber letzteres erreicht, so werde nicht Mr. Chamberlain, sondern Gordon der Mann sein, zu sagen, was nun mit dem Sudan zu geschehen habe. — Jedensfalls wird der Fall von Abartum noch nicht über das Schicksal des Sudan's entscheiden, und der Herr Gordon sowohl als auch der Herr Chamberlain werden noch mit den Sudanesen rechnen müssen.

Sien.

Aus Sien liegen über England einige Neuigkeiten vor, die aber wohl noch weiterer Bestätigung bedürfen. J. V. wird den „Times“ unterm 29. v. M. aus Hongkong gemeldet: „Ein Korrespondent in Amoy telegraphirt, daß die Franzosen damit beschäftigt sind, die Küsten-Diskanten zu versenken und deren Mannschaften nach Kelung zu führen. Diese Gefangenen werden allnächstlich zu Dreien zusammengepackt und bei Tage gezwungen, an den Befestigungswerken zu arbeiten.“ — Der Korrespondent des „Standard“ berichtet aus Shanghai vom 30. v. M.: „Die Ex-Gouverneure von Yunnan und Kuangsi sind beide zum Tode durch Enthauptung verurtheilt worden, weil sie die Einnahme von Bac-Ninh durch die Franzosen nicht verhindert haben. Li-Hung-Chang und Tso-Tsung-Ying haben sich erster Bestrafung ausgesetzt, weil sie zu Gunsten der verurtheilten Gouverneure aufgetreten sind. Chang-Beelun ist degradiert und nach Peking berufen worden, wo ihm der

„Bedaure sehr, Herr Doktor, das geht nicht an. Ich habe strengen Befehl. . . .“

„Von wem?“

„Vom gnädigen Herrn!“

„Und Ihr Befehl lautet?“

„Niemand vorzulassen! Der gnädige Herr will Niemanden sehen.“

„Ich hoffe, daß er einen Arzt nicht zurückweist, der aufrichtig gewillt ist, seinen Zustand zu untersuchen, und wenn Hilfe möglich ist, Hilfe zu bringen.“

Der Diener juckte die Achseln.

„Das Einzige, was ich thun kann, ist, daß ich Sie bloß dem gnädigen Herrn melde; vielleicht daß er in diesem Falle eine Ausnahme macht.“

„Sagen Sie ihm, daß es zu seinem Besten ist, wenn er in diesem Falle eine Ausnahme macht. . . . Ich will ihm meine Hilfe nicht aufdringen. Sagen Sie ihm, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe, herzukommen, weil ich nicht gewissenlos bin und einen Verwandten, dem ich helfen kann, umkommen lasse. Bestellen Sie ihm das wörtlich.“

Das Klang nicht wie ein Besuch um eine Audienz, das Klang so kategorisch, das Klang fast wie ein Befehl, so daß der Auftrag selbst dem Diener imponierte.

Robenburg hatte, nachdem der Arzt sich entfernt, in einer dumpfen Apathie eine Zeit lang da gelegen. Dann hatte er das Haupt erhoben, sich ausgerichtet, den Kopf in die abgemagerten Hände gestützt, und lange nachdenkend vor sich hingestarrt.

„Ich kann nicht ruhig sterben,“ murmelten seine Lippen, „wenn ich nichts, gar nichts zu meiner Sühne thun kann. . . . Und doch, was soll ich thun? Was kann ich thun?“

„D, es ist entsetzlich, ein Leben ohne Liebe! Das Greisenalter ist eine Sünde, aber eine Sünde, die völlig unerträglich wird, wenn man sich allein weiß, wenn es hier“ — er drückte seine Hand auf seine Brust — „dunkle Nacht ist und kein Strahl der Liebe hier hineinbringt!“

Prozeß wegen Freigabe in dem Kampfe bei Futschou gemacht werden soll. Diese strengen Maßregeln zeigen, wie vollständig jetzt die Kriegspartei in dem kaiserlichen Rath die Oberhand hat, und dürften den Beweis liefern, daß von nun an die größere Energie in den militärischen Operationen entwickelt werden wird.“

Australien.

Der „British Australasian“ veröffentlicht die nachstehenden Nachrichten aus Australien: „Der Ausschuh der geographischen Gesellschaft in Melbourne hat Vorbereitungen für eine ausgedehnte und wissenschaftliche Erforschung von Neuguinea getroffen.“ — In ganz Victoria, sowie in Südaustralien und den anderen Kolonien werden Meetings abgehalten, um gegen die Unthätigkeit der heimischen Regierung Protest einzulegen und energische Maßregeln zur Sicherung der britischen Kontrolle in westlichen Stillen Ocean dringend zu empfehlen.

Parlamentarisches.

Dem Reichstage in nunmehr die Eränzung der Reichshaushalte für 1885-86 (Gouverneur von Kamerun zugegangen). Die geforderte Summe ist von 258,000 auf 553,750 M. erhöht, da noch (Reichsamt des Innern) 295,750 Mark zur Erwerbung eines Grundstücks für die Erweiterung des Dienstgebäudes des statistischen Amtes als erste Baukosten verlangt werden.

Bei der im vierten mecklenburgischen Wahlkreise gehaltenen Neuwahl eines Reichstagsabgeordneten an Stelle des verstorbenen Abgeordneten von Ragahn-Marzhausen erhielt nach den bisherigen Resultaten Wilbrandt (liberal) 534 und v. Hirschfeld (kon.) 1577 Stimmen.

Kommunales.

Der Gemeindeforschulhausbau nimmt in dem diesmaligen Etat der städtischen Hochbauverwaltung einen hervorragenden Platz ein. Nach einer vom Stadtschulrath Dr. Bertram ausgearbeiteten Denkschrift über „Das Schulbedürfnis der nächsten Jahre“ werden in den nächsten 5 Jahren noch 50 Schulen erforderlich werden, deren Baukosten auf 11 Millionen Mark zu veranschlagen sind.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtrath-ordneten-Versammlung am Donnerstag, den 5. Februar, Nachmittags 5 Uhr, ist folgende: Drei Naturalisationsgesuche — Vorlage, betr. die Bewilligung der durch Aufhebung des Plazes vor der sogenannten Rutscherschänke in Trenz entstandenen Kosten — Berichterstattung des Ausschusses für Rechnungssachen — Berichterstattung über die Vorlage, betr. das Projekt zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule nach Turnplatz in der Kuhlstraße — desgl. über die Vorlage, betr. den Verkauf des Restgrundstücks Kraußstraße 21 — Vorlage, betr. die Erwerbung des von dem Grundstücke Alexanderstraße 28/28 a und Magazinstraße 13/13 a zur Straßenerweiterung erforderlichen Terrains — desgl., betr. die Erwerbung Bauabnahme des Feuerwachgebäudes Remelstraße 39 — desgl., betr. die Verstärkung der Gewerbedeputation um 7 Mitglieder — desgl., betr. die Verwendung eines zum südlichen Gassen in Trenz gehörigen Terrains zur Erweiterung der Anlagen — desgl., betr. die Amtsniederlegung eines unbesoldeten Stadtraths — desgl., betr. die Ermächtigung zum Verkauf von Baustellen bei Trenzow — desgl., betr. die Pflasterung des Plazes allianceplaz (Ost- und Westseite) mit Steinpflaster — desgl., betr. die Verlängerung des Vertrages über die Einquartierungsverhältnisse der nicht kasernierten Truppendeile hiesiger Garnison — Normal-Befoldungs-Etat pro 1. April 1885/86 — Vorlage, betr. den Verkauf einiger durch Räumung der Straße in der Königsmauer und durch Verbreiterung der Reuen Friedrichstraße gewonnenen Bauparzellen — desgl., betr. die Auflösung von Freihaus-Berechtigungen — desgl., betr. die Verlegung von Straßen auf dem an der Linienstraße gelegenen Grundstücke der Berliner Schützengilde — desgl., betr. die Verlegung des Stadthaus-Etats pro 1. April 1885/86 — Etat für die Verwaltung der städtischen Gasanstalten und die städtische Petroleum-Beleuchtung pro 1. April 1885/86 — Rechnungsachen — Vorlage, betr. die von der Stadt-Hauskasse im Oktober-Dezember-Quartal 1884 geleisteten Vorarbeiten — Eine Unterstützungssache — Wahl eines Mitgliedes für die Unter-Kommission III. der Einschätzung-Kommission für die klassifizierte Einkommensteuer — Drei andere Wahlangelegenheiten — Eine Miethsteuer-sache. — Außerdem findet am 11. d. M. die Sitzung der Einführung von zwei neugewählten Stadtvorordneten statt.

Lokales.

b. Die schwierigste Straße für die Orientierung ist Berlin die Alexanderstraße. Denn an beiden Enden tragen Häuser hohe Nummern und auch der Alexanderplatz gehört auf eine Ecke zu ihr. Sie beginnt an der Königsbrücke nach den Nummern 1 und 2, springt dann über den Alexanderplatz nach rechts hinüber, wo das alte Arbeitshaus ihre Fortsetzung

Wahrhaft bemitleidenswerth war der alte Mann in seiner Trostlosigkeit, in seiner Verzweiflung. Er ertrug nicht mehr und mußte Jemanden um sich haben, von dem er wußte, daß er, wenn auch nur einen Schatten von Leben bei ihm finde. Seine Hand griff nach der silbernen Glocke, die vor ihm auf einem Tische stand. Charlotte erschien.

„Ist der Doktor schon fort?“ fragte er mit schwacher Stimme.

„Soeben fährt er ab!“

„Rufen Sie Emmy! Sagen Sie ihr, daß ich bitte, bei mir zu bleiben. . . . D, ich fühle mich so allein, so entsetzlich einsam! . . . Emmy soll hier bleiben, mich nicht mehr allein lassen.“

Charlotte ging, lehrte aber nach wenigen Minuten wieder zurück.

„Fräulein Emmy,“ sagte sie, „wird sogleich erscheinen. Sie ist nur noch beschäftigt, dem Boten, welcher die Besuche des Doktors nach der Apotheke im nahen Städtchen zu bringen hat, ihre Aufträge zu geben.“

Nur wenige Minuten vergingen, da trat Emmy ein.

„Sie haben nach mir verlangt, lieber Onkel?“

„D, das freut mich! Sie sollen erkennen, Onkel, daß ich keine bessere und zärtlichere Pflegerin finden, als mich. Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie es mich freut, Sie nach mir gefragt haben; es ist mir ein Beweis, Sie mich lieb haben, ein Klein wenig lieb haben, und ich ist mir der schönste Lohn für das, was ich thue. . . . Ich verlange ich nicht, nein — wahrhaftig nicht — als Sie mich von ganzem Herzen lieben.“

„Emmy, liebe Emmy,“ sagte Robenburg, ihr die Hand reichend.

Es that seinem Herzen wirklich wohl, dieser Schatz von Liebe; einen Augenblick wurde es in seiner Brust ruhiger, und auf seinem Antlitz ward der Ausdruck des Friedens mehr und mehr sichtbar.

„Wenn ich mit Dir plaudere, Emmy,“ sagte er, „vergeße ich auf kurze Zeit, was mich hier quält.“ Er legte wieder die Hand auf seine Brust.

hou gemocht... Auf diesen Seiten endigt sie mit den Nummern 20 und 21 an der Jannowigbrücke und läuft dann zurück über den Alexanderplatz bis zu Ringstraße, wo man die Nummern 56 und 57 findet. Man wendet sie sich zurück nach dem Alexanderplatz, wo sie mit Nr. 71 wieder an der Königsbrücke endet. Am Alexanderplatz heißen nur vier Häuser zwischen Alexanderstraße 1 und 2 und dem Arbeitshaus.

Der eines Schiedsmannes bedarf, hat bekanntlich seine liebe Noth, weil sie im neuen Adreßbuch fehlen. Aber hat nun für Viele die richtigen Adressen entdeckt. Für Wochen hatte er vergeblich nach dem Schiedsmann gesucht, bei dem er eine Klage anbringen mußte. Der betreffende Bezirksvorsteher hatte auf eine Anfrage mit Rückantwort ebenfalls nicht geantwortet. Jetzt endlich fiel dem Suchenden das Rathhaus ein. Und hier fand er die gewünschte Auskunft. Dieses Bureau giebt überhaupt über alle Kommunal-Beamten Auskunft.

Durch eine Gewissenlosigkeit ohne Gleichen hat ein bösser Tölpelmeister vier Menschenleben in hohe Gefahr gebracht, welche nur durch einen glücklichen Zufall im letzten Augenblick abgewendet worden ist. Kurz vor dem Inkrafttreten der Befreiung der Oefenklappen ertheilenden Polizei-Bestimmung hatte die Eigenthümerin eines in der Wörtherstraße gelegenen Hauses, Frau D. B., den Tölpelmeister L. mit der neuen Vorchrift entsprechenden Einrichtung der Oefen in ihrem Gebäude beauftragt, welcher Auftrag, wie die entsprechenden Rechnungen besagen, auch prompt ausgeführt worden sein soll. In diesem Hause befindet sich das Schlafzimmer „Rosa“, dessen Inhaber Herr Dornblatt an einem der letzten Abende sich nicht recht wohl fühlte, weshalb er früher als gewöhnlich — kurz nach 10 Uhr — sein Schlafzimmer aufsuchte, dessen Oefen vorher mit Steinkohlen geheizt worden war. Herr D. der Wittwer ist, ließ seine älteste Tochter zurück, während zwei seiner jüngeren Kinder, die mit ihm das Schlafzimmer besaßen, dort bereits im tiefen Schlafe lagen, als D. dasselbe betrat. Als er einige Zeit im Bett gelegen, fiel eines seiner Kinder aus seiner Lagerstatt zu Boden; in Folge einer eigenmächtigen Sinnesäußerung achtete Herr D. aber nicht weiter darauf, rüfte sich vielmehr erst mit aller Energie empor, als auch sein jüngstes Kind, ein Knabe von vier Jahren, unter dem Rufe „Papa, Papa“, dem ersten folgte. Die Betäubung, die Herr D. nun verspürte, ließ ihn vermuthen, daß das Schlafzimmer mit Kohlendampf gefüllt sei, er rief sofort ein Fenster auf, entlockte eine für die Nacht zur Hand gestellte Flasche Selterwasser, von dem er erst seinen Kindern eintröpfelte und dann selbst einen herhaften Schluck nahm. Dann kleidete er sich rasch an, um ärztliche Hilfe herbeizuholen, doch kaum hatte er die Stubentür geöffnet, so brach Herr D. betäubt zusammen und blieb an der geöffneten Thür bewußtlos liegen. Dort fand ihn seine Tochter, als sie nach Schluß des Geschäftes, gegen 1 1/2 Uhr, in die Wohnung der Schwestern herbeigeholte. Herr Dr. Buchstein von der Schönhauser Allee, konstatierte eine Vergiftung mit Kohlendioxid, erklärte jedoch alle vier Patienten außer Gefahr, da durch das Öffnen von Fenstern und Thür im kritischen Augenblick das Schlimmste glücklich verhütet worden war. Die Mittel brachten Herrn D. und seine drei Kinder auch bald wieder zur Besinnung und beseitigten die Folgen der Vergiftung. Die Polizei, welcher der Arzt von dem Falle die schuldige Anzeige erstattete, forschte nun in dem Schlafzimmer nach der Ursache des verhängnißvollen Ausströmens des tödlichen Gases, und da fand sich, wie das „V. Z.“ berichtet, daß der Tölpel, anstatt die Klappen zu entfernen, dieselbe einwärts gedreht und den Klappengriff dicht am Rohre kurz abgewunden hatte. Daß dieser Fall für den gewissenlosen Tölpel ein böses Nachspiel beim Strafrichter haben wird, vermag sich von selbst. Jedenfalls mahnt dieser Vorgang zur Vorsicht bezw. zu einer sorgfältigen Nachrevision der Oefen.

Ueber den Angriff eines Soldaten gegen ein Ehepaar und der Strafe geht ein Bericht über von dem angetroffenen und erheblich verletzten Ehepaar nachträglich folgende Mittheilung zu: Am Sonntag, den 25. Januar, Abends zwischen 11 und 12 Uhr gingen die Schwerfeger W. (den Eheleute von der Groß-Görschen-Straße nach ihrer Wohnung in der Bellealliancestraße. Auf der Monumentenbrücke begegneten ihnen drei Soldaten vom Eisenbahnregiment, von denen einer die Frau W. in unpassender Weise belästigte. Als der Ehemann den Judringlichen wegen seines Betragens zur Rede stellte, antwortete dieser mit beleidigenden Worten, worauf W. sagte, daß er mit dem Judringlichen mitgehen wollte, um den Vorfall auf der Wache zu melden. Daraus zog der Soldat sein Seitengewehr und versuchte damit nach dem Kopf des W. zu schlagen, W. parirte aber den Dief, indem er ihn mit seinen beiden Händen abwehrte. Dabei erhielt W. an dem kleinen Finger der rechten Hand eine 3 Zentimeter lange bis auf den Knochen gehende Wunde, und auch die linke Handfläche wurde von dem Säbelhieb aufgeschnitten; trotzdem setzte der Soldat seinen Angriff fort, indem er dem W. mehrere Schläge über den Arm mit solcher Wucht ver-

setzte, daß er dabei den Ueberzieher des W. durchließ. Die beiden Kameraden des Soldaten sahen, einige Schritte entfernt stehend, dem Angriff ruhig zu, und sie flohen sodann gemeinsam mit dem Exzedenten der Kaserne zu. Inzwischen war ein vierter Soldat, welcher durch die beschriebene Szene herangezogen worden war, an W. herangekommen, welcher sich erbot, die Frau W. unter seinen Schutz zu nehmen, während W. die fliehenden Soldaten verfolgte und auch den Angreifer erreichte, als dieser gerade die Wache an der Kaserne passirt hatte. Durch den wachhabenden Unteroffizier ließ W. den Namen des Angreifers, welcher Alles bestritt, feststellen. Der inzwischen in der Begleitung der Frau W. herangekommene Soldat meldete sich sofort als Zeuge, die Angaben des W. bestätigend. W. wurde zum Lazarethgehilfen geführt, der ihm die Wunden verband. Er ist in Folge der Verletzungen bisher und wohl noch für längere Zeit arbeitsunfähig.

a. Gefährter Raubmörder. Der Thäter des am 29. v. M. begangenen Raubes und Rorderversuchs in der Wohnung der Adersbach'schen Eheleute, Ballisadenstraße 99, ist von der Kriminalpolizei in der Person des bereits mehrfach und mit Zuchthaus bestrafteu Gärtners Zwieler vor einigen Tagen ermittelt und in dem benachbarten Lichtenberg festgenommen worden. Die nach dem Bekanntwerden der That von der Kriminalpolizei vorgenommenen Nachforschungen ergaben, daß der Thäter, als er nach der Ausführung der That aus dem Hause Ballisadenstraße 99 nach der Strafe trat, von einem Briefträger gesehen wurde, dem der Thäter dadurch auffiel, daß er an den Händen und Kleidern mit Blut beschmutzt war. Die Beschreibung dieses Verdächtigen seitens des Briefträgers stimmte vollständig mit der Beschreibung, welche der verwundete Knabe Max Adersbach von dem Thäter gemacht, überein. Auch hat ein Hausbewohner gerade eine Woche vor der That früh 6 Uhr im Hausflur einen Menschen, welcher der Beschreibung des Thäters entsprach, gesehen und denselben gefragt, was er da wollte, und ihn sodann aus dem Hause gewiesen, als der Unbekannte keinen Grund für sein Verweilen im Hause anzugeben vermochte. Daß der Thäter mit der Verhältnissen der Adersbach'schen Eheleute vertraut gewesen, dafür sprach vor Allem der Umstand, daß er einen Mittwoch zu seiner That erwählte, da die Adersbach'schen Eheleute stets Mittwoch und Sonnabend früh 6 Uhr nach dem Wochenmarkt fuhren, um für ihr Grünkräutergeschäft Einkäufe zu machen. Auch sprach dafür die Thatfache, daß der Räuber den Knaben mit dessen Vornamen „Max“ angesprochen hatte. Diese Umstände führten die Kriminalpolizei auf die Vermuthung, daß der Thäter früher in dem Hause der That gewohnt habe, und der Verdacht richtete sich demzufolge gegen den Gärtnern Zwieler, welcher früher gemeinschaftlich mit seiner Mutter in dem Hause gewohnt hatte. Zwieler ist im Dezember v. J. nach der Verbüßung einer Zuchthausstrafe aus der Strafanstalt zu Brandenburg a. S. entlassen, da von ihm ein Photograph im Verbrecher-Album fehlte, so wurde er nach dieser Entlassung auf die Veranlassung der hiesigen Kriminalpolizei photographisch abgenommen. Dieses Photograph wurde von dem verletzten Knaben Adersbach mit voller Bestimmtheit als das Bild des Thäters rekonnostrirt, nachdem dieser Knabe die an den vorhergehenden Tagen ihm vorgeführten anderen Verdächtigen ebenfalls mit Sicherheit als Nicht-Thäter bezeichnet hatte. Der Aufenthalt des sehr gravirten Zwieler konnte Anfangs nicht ermittelt werden, und endlich heut früh wurde er in Lichtenberg gefaßt und von da nach dem hiesigen Kriminalkommissariat gebracht. Zwieler leugnet jede Theilnahme an der That. Er ist jedoch durch die übereinstimmenden Rekonnostrationen des Max Adersbach, des Briefträgers und jenes Hausbewohners, welcher ihn acht Tage vor der That aus dem Hause gewiesen hatte, der That überführt. Einige Stunden nach der Festnahme des Zwieler ist beim Kriminalkommissariat anscheinend ein Komplize desselben eingeliefert worden, welcher verdächtig ist, während der That vor der Thür „Schmiere“ (Wache) gestanden zu haben.

g. Der sich zur Zeit in Berlin aufhaltende Matrose Hüster, Marianenplatz 4 wohnhaft, kam gestern am späten Abend in ein Weißbierlokal der Markgrafenstraße, woselbst gerade mehrere Männer auf eine Frauensperson einschlugen. Er trat, um die weiteren Mißhandlungen zu verhindern, dazwischen, worauf die Männer über N. herfielen und ihn mit Seideln derartig zurietheten, daß ihm außer mehreren Wunden am Kopf die Pulsadern am rechten Arm mit einem gebrocheneu Bierglase aufgeschnitten wurden. Die mächtige Blutung, welche hierdurch eintrat, wurde erst gestillt, als dem N. ärztliche Hilfe zu Theil wurde, welche er in der Sanitätswache in der Markgrafenstraße erhielt.

N. Ueberfahren. Ein recht beklagenswerther Unglücksfall trug sich gestern an der Ecke der Leipziger und Wilhelmstraße zu. In demselben Augenblick, als eine circa 60jährige Frau, die später als eine Näherin mit Namen Meyerling aus Schöneberg rekonnostrirt wurde, dem Fahrdamm überschreiten wollte, bog von der Leipzigerstraße her so schnell eine Droschke in die Wilhelmstraße ein, daß die Frau nicht mehr ausweichen konnte, vielmehr zu Boden fiel und von der Droschke überfahren wurde. Die Verunglückte, die anscheinend nicht uner-

hebliche Verletzungen am Kopf und am Fuße erlitten, wurde zunächst in das Haus der Gräfin Schulenburg getragen, und von dort, nachdem ihr ein Nothverband angelegt, per Droschke nach Schöneberg geschafft.

N. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am vorgezogenen Abend in der Königgräberstraße. Ein in Moabit wohnender Frachtlustiger B. war beim Abladen von Stückgütern beschäftigt, als ihm eins davon ins Rollen kam und von der Schrotleiter herab ihm derart auf den Leib stürzte, daß er zu Boden gemorfen wurde. B. erlitt durch den Anprall des schweren Fasses anscheinend bedeutende Verletzungen am rechten Bein und mußte daher seine Ueberführung nach einem Krankenhaus erfolgen.

N. Ein unbekannter Mann stürzte gestern Abend in einem in der Kopenstraße gelegenen Restaurant von B. in Folge eines Blutsturzes bewußtlos zusammen. Trotz sofort requirirter ärztlicher Hilfe, vermochte sich der Unbekannte nicht wieder zu erholen und mußte in Folge dessen seine Ueberführung nach dem Allgemeinen städtischen Krankenhaus angeordnet werden.

N. Unbekannter Selbstmörder. Ein unbekannter circa 40-jähriger Mann machte gestern Abend auf dem Lehrter Bahnhof, und zwar in dem Wartesaal 4. Klasse, seinem Leben dadurch ein Ende, daß er sich mit einem Rasirmesser die Kehle durchschnitt. Der Unbekannte, der dem Bahnhof-Restaurateur vorher erzählte, daß er von Frankfurt a. M. gekommen und sich direkt nach Amerika begeben wolle, scheint die That in Folge von Existenzsorgen vollbracht zu haben. Irgend welche Legitimationspapiere wurden bei ihm nicht vorgefunden. Die Leiche ist nach dem Obduktionshause geschafft worden.

N. Selbstmord im Gefängniß. In hilflosem und durch- aus unzurechnungsfähigem Zustande wurde vorgestern Nachmittag vor dem Hause Berlinerstraße 81 ein Gärtnern A. am Boden liegend gefunden und auf Veranlassung von Passanten durch den Gendarmen Peters nach dem Amtshause in Kirdorf gebracht. Kurz nach Sistirung des Befinnungslosen, als seine Vernehmung erfolgen sollte, fand man den A. in seiner Zelle erhängt. Alle sofort angelegten Heilungsversuche waren erfolglos. Ueber die Veranlassung zur That war nichts zu ermitteln.

N. Blinder Feuerlärm. Eine Matrimonium führte gestern Abend in der 8. Stunde einige Abtheilungen der Feuerwehre nach dem Hause Ballisadenstr. 31. Es handelte sich dort nur um einen anscheinend durch niedergedrückten Rauch veranlaßten blinden Feuerlärm, der selbstverständlich den Löschmannschaften keine Veranlassung zum Einschreiten gab.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Unbeschränkte Arbeitszeit. Der „Germania“ schreibt man unter dem 28. Januar aus dem Kreise Rülheim a. R.: „Der Reichskanzler Fürst Bismarck äußerte sich in einer seiner jüngsten Reichstagsreden dahin, daß es nicht anginge, eine bestimmte Arbeitszeit, Normalarbeitszeit sagte er, beidseitig festzusetzen, über die hinaus die Arbeiter jedesmal in den Fabriken nicht beschäftigt werden dürften. Hier im Kreise kommt es auf den Werken, z. B. auf der Salpetersiederei an der Delbrück, auf der Drahtzieherei und auf der feuerfesten Steinfabrik, beide in Rülheim, und auf der Zinkhütte bei Bernsberg vor, daß Arbeiter ihre Vierundzwanzig, wie sie sagen, machen, die 24 Stunden continuo vor dem Feuer stehen, wenn sie denn auch dazwischen mal etwas ruhen, d. h. schlafen, und arbeiten müssen. Jedesmal, wenn sie das gethan haben, und haben thun müssen, dann sind sie krank. Die Regierung mag sich durch die Fabrikinspektoren über die Angelegenheit näher informieren lassen. Das könnte und müßte doch wenigstens als ein großer Mißbrauch einigermaßen eingeschränkt werden. Ueberhaupt die Fabrikinspektoren sind schon, oder werden es doch in der Regel, Millionäre, die Fabrikarbeiter ärmer als die Armen der Armen. Wenn die Regierung nicht den armen Arbeitern zu Hilfe kommt und die Ausbeutung derselben durch die Fabrikherren verhindert, dann sind die Arbeiter verloren, dann entsteht nochmals ein Sclavenkrieg. Einige wenige Fabrikherren denken edel in Betreff ihrer Arbeiter, die Mehrzahl aber nicht. Einige Fabrikarbeiten sind auch geradezu gesundheitsraubend.“

Erier, 25. Januar. Vom Hochwald schreibt man der „Tr. Bz.“: „Wie an verschiedenen Orten, so sucht man auch hier der bedrückten Lage der Bauern durch Hebung der Hausindustrie einigermassen abzuhelfen. Das Landrathamt zu Berelafel hat nach verschiedenen Ortsschaften des Kreises einen Lehrer geschickt, welcher die Bauern in der Strohhäfenhüllens-fabrikation unterrichtete, und auch eine Belohnung von 1 M. für denjenigen aussetzte, welcher die ersten tauend Hülsen fertig hatte. Selbstredend sind die Leute dadurch zu einem besonderen Eifer angespornt worden, und waren in einem Dorfe bereits nach zwei Tagen die ersten 1000 Hülsen von einer Familie fertig gestellt, indem die Leute Tag und Nacht arbeiteten.“ — Ob man das Loos der Bauern bessert, wenn man sie mit der Hausindustrie beschenkt, lassen wir dahin gestellt. Für die Allgemeinheit haben solche Filidereien aber doch nur den Er-

„Du weißt es Emmy, was mich hier quält... Hast Du lange nichts von Lucie gehört?“
„Es war ein Glück, daß Emmy ihre Wange an die Stirn Robenburgs gelehnt hatte, denn so konnte er nicht den bösen Ausdruck ihres Auges sehen, als er plötzlich in der Versicherung seiner Liebe zu ihr Lucie's Namen nannte.“
„O ja,“ antwortete sie schnell, „aber ich mag nichts von ihr erzählen, weil es Sie betrüben würde, lieber Onkel, und ich möchte Sie in Ihrer Krankheit nicht noch mehr betrüben... Nein, nein, es muß Ihnen Alles fern bleiben, was Ihnen irgend Schmerz machen könnte.“
„Also, Du hast Nachrichten von ihr, die mich betrüben könnten.“
„Nun freilich, lieber Onkel! Ist es etwa nicht betrübend für Sie und auch für mich, die ich Sie ja lieb habe, wenn man hört, daß die, der Sie ja Wohlthaten erwiesen haben, deren Sie ja noch heute, trotz alles dessen was sie gegen Sie gefühlt, in Liebe gedenken — wenn diese sich mit ihren Freunden über Sie und Ihre Gutmüthigkeit lustig machen?“
„O, das ist gewiß Verleumdung!... Wie sollte sich Lucie über mich lustig machen!“
„Ich will zugeben, daß es Verleumdung ist,“ antwortete Emmy, „zu Ihrer Beruhigung will ich es zugeben. Es ist nicht wahr, daß sie mit Cordelia's Eivinnen Ausflüge macht, auf diesen Ausflügen Brand besucht, und daß sie Allen von dem, was sie er spart hat — das Wort „erspart“ betonte sie ganz besonders — sich einen lustigen Tag macht, und über den kurzfristigen alten Onkel lacht, der nicht bemerkt, daß man sich einen Theil der Erbschaft schon voraus nahm... Nein, Onkel, daß wird Alles nicht wahr sein! Es wird auch nicht wahr sein, daß Brand auf Lucie's baldige Erbschaft hin ein Gut in Pacht genommen hat und zwar das Gut Stolzenburg... Zu der Uebernahme gehört natürlich viel Geld. Es wird Alles nicht wahr sein! Es ist auch nicht wahr, daß Brand und Lucie sich verlobten und binnen kurzem verheirathet werden. Ich glaube das Alles selbst nicht.“

„Ich glaube es auch nicht,“ sagte der Alte, „mag es nicht glauben; ich glaube, daß Du getäuscht wurdest... Es wäre entsetzlich!“
Da seine Stirn sich wieder unwohlte, streichelte ihm Emmy liebevoll die Wangen.
„Nun beruhigen Sie sich doch, lieber Onkel... O, ich mußte es ja vorher, daß das, was ich Ihnen zu sagen habe, Sie betrüben würde. Warum auch fragten Sie?... Denken Sie nicht mehr daran!“
„Betrogen! Getäuscht!“ wiederholte er mit dumpfer Stimme.
„Es war ja Verleumdung,“ beruhigte ihn Emmy. „Brand wird das Geld zur Uebernahme des Gutes vielleicht von einem guten Freunde aus purer Gefälligkeit erhalten haben, und nicht auf Lucie's Erbschaft hin.“
„Der Mann, der es ihm auf Lucie's Erbschaft hin gegeben hätte, wäre auch arg betrogen,“ antwortete der Alte mit einem bitteren Lächeln. „Lucie's Erbschaft wird gering genug sein... Sie ist eine Unwürdige!... Ihrem Bruder geht es gut?“ fügte er hinzu. „Nicht wahr?“
„Sehr gut! Er ist Irrenarzt in einer großen Irrenanstalt Schottlands und befindet sich augenblicklich auf einer Bergnützungskreise. Man sagt, daß er mit Brand auch im besten Einvernehmen stehe, ja, daß er sich auf Brand's Pachtung aufhält. Ich will damit nicht sagen, daß er auch um den Betrug weiß und damit einverstanden ist.“
„Gewiß, das ist er nicht, gewiß nicht, mein Kind... Freiz ist ein Starrkopf, ein trockener, ein hochmüthiger Mensch, aber einen Betrug würde er nicht billigen; ehrenhaft ist er gewiß. Ich habe nie etwas Unehrenhaftes von ihm gehört... Weißt Du, mein Kind, daß ich zuweilen ein ordentliches Verlangen habe, mit dem jungen Manne zu sprechen?“
Sie blickte ihn überrascht an.
„Er, mit dem, der Ihre Hilfe so schön zurückwies!“
„Ich glaube, daß ich mich mit ihm am liebsten verständigen würde. Es ist ein Mann von redlichem, offenem,

ehrlichem Charakter, nach Allem, was ich von ihm gehört habe... Wenn ich ihm sagte, Freiz es thut mir leid, ich bereue es von ganzem Herzen, daß ich für Deinen Vater nichts that; aber es war nicht meine Schuld... ich kannte den Umfang seines Unglücks nicht; außerdem machte die Liebe für meinen Sohn mich zum Geißhals, verhärtete mein Herz gegen alle Welt; Verzeihe mir, ich kann nicht ruhig sterben, wenn Du mir nicht verzeihst... Wenn ich ihm das sagte, ich glaube, er würde nicht hart gegen mich sein, er würde die Hand, welche ich ihm, um Verzeihung stehend, entgegenstreckte, nicht zurückstoßen... Emmy, ich möchte an Freiz schreiben, möchte ihn bitten, mich zu besuchen.“
„Das wollten Sie thun?“ antwortete Emmy sehr verwundert. „Ich fürchte, Sie bereiten sich nur neuen Kummer. Bedenken Sie doch, daß Freiz Robenburg mit Ihren größten Feinden verwandt und befreundet ist. Er ist Lucie's Bruder und Brand's Freund; er würde vielleicht durch ein impertinentes Entgegenstreben seine Schwester und seinen Freund an Ihnen zu rächen suchen.“
„Ich denke besser von ihm, Emmy! Ich glaube, es ist wenigstens meine Pflicht, daß ich's versuche, sein Herz zu rühren.“
Es pochte.
„Sieh' nach, mein Kind, wer da ist!“ sagte Robenburg.
Emmy öffnete. Der Kammerdiener stand draußen.
Derselbe trat einen Schritt zurück, als er Emmy in dem Krankenzimmer erblickte.
„Was wollen Sie?“ rief Robenburg, als er sein Zurücktreten bemerkte.
Da näherte sich der Kammerdiener wieder.
„O, gnädiger Herr, ich bitte um Verzeihung; ich glaubte, Sie wären allein.“
„Du willst mich allein sprechen?“
„Ich eigentlich nicht, gnädiger Herr!... Doch da ist ja Fräulein Emmy; ich kann meinen Auftrag also doch wohl austrichten... Es ist ja auch so nach meiner Instruktion, daß ich jeden Fremden erst Fräulein Emmy anmelde.“ (Fortsetzung folgt.)

folg, daß viele Leute, welche bisher der betreffenden Fabrikation oblagen, ihre Beschäftigung einbüßen. Man überträgt nur den Rothstand von den Bauern auf die bisherigen Arbeiter. Und weil man die schlimmen Wirkungen bei den brüchlich zerstreuten Arbeitern nicht sieht, so weiß man in kurzschichtigem Stolz auf die geringen, aber schätzbaren Erfolge bei den Bauern hin und freut sich wieder etwas zur Besserung der sozialen Lage gethan zu haben. Es ist ein Jammer, daß die Einsicht in unsere sozialen Zustände noch immer so gering ist, um die einfachsten Wahrheiten zu übersehen.

In Oberbairern bestehen folgende eingeschriebene Hilfskassen, welche den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 entsprechen: Allgemeiner Krankenversicherungverein der Schlossergewerbeten, Volkskrankenversicherungsverein der Glacéhandschuhmacher, Krankenunterstützungs- und Sterbekasse der Bauhandwerker, Kranken- und Sterbekasse der Wagenbauer, Kranken- und Sterbekasse der Dachstuhlgehilfen, Allgemeine Krankenunterstützungskasse Glöckner, Krankenunterstützungs- und Sterbekasse der Schreiner, Krankenunterstützungskasse der Zimmerleute, Unterstützungsverein der Sattler, Krankenunterstützungs- und Sterbekasse der Weißgerber und Krankenunterstützung der Bergleute, sämmtlich mit dem Sitz in München.

Der Bismarck'schen „Nordd. Allg. Sta.“ schreibt man aus der Brignitz, 30. Januar: „Nachdem wegen des Frostwetters, welches bis zum 28. d. M. herrschte, die Eisenbahnarbeiten der Brignitzbahn wieder eingestellt werden mußten, hat die Bagabondage wieder ungemein zugenommen.“ — Danach kann doch die „verbesserte Arbeitsgelegenheit“ gar nicht so bedeutend sein; sonst hätten die Arbeitssuchenden gewiß ein Unterkommen gefunden.

Waisenkinder. In Nr. 24 unseres Blattes haben wir einen Leitartikel: „Waisenkinder“ gedruckt. Gleichsam um die dort geschilderten Verhältnisse zu erhärten, theilt die „Hollische Zeitung“ einen Vorfall aus dem Orte Keldra in der Provinz Sachsen vom 30. Januar mit. „Wie entsetzliche Mißstände“, so läßt sich genanntes Blatt schreiben, „oft das Vergehen, erziehungsbefähigter Waisenkinder an den Mindestfordern den zur Folge hat, zeigt nachstehend berichteter Vorfall. Gestern wurde hier die Witwe Stolberg, geb. Barth, wegen unmenüchlicher Mißhandlung eines von der Gemeinde Berga ihr zur Pflege übergebenen, erst drei Jahre alten Kindes zu 4 Monat Gefängniß verurtheilt. Sie hatte das hilflose Wesen, für das von der Gemeinde nur 36 M. jährliches Kostgeld gezahlt wurden, unter anderem am 18. Dezember v. J. derartig mißhandelt, daß, als mißleidige Nachbarfrauen intervenirten, der Körper des armen Kindes, das nackt an der Wand hiebei gefunden wurde, eine große blutunterlaufene Schwellen, darunter eine solche von 22 Zentimeter Länge, aufwies.“ — Sollte die Besetzung sich nicht betruhen fühlen, bei derartigen Mißständen Abhilfe zu schaffen?!

Die Gesundheitsverhältnisse beim Bau des Panamakanals scheinen erschreckend schlechte zu sein. Der Generalarzt Hamilton veröffentlicht hierüber folgende Mittheilungen: Im vorigen Jahre starben 103 Personen im Kanal-Hospital, hauptsächlich am gelben Fieber. Im Durchschnitt starben 11 von 100 Arbeitern. Der Generaldirektor der Kompagnie, welcher vor 1 1/2 Jahren mit seiner Familie und einem Stab von Ingenieuren, zusammen 12 Personen, in Panama ankam, ist der einzige Überlebende von der ganzen Gesellschaft. Er versuchte sich zu erschießen, als seine Frau vor einigen Wochen starb.

Ueber die russischen Fabrikzustände schreiben im Anschluß an die letzten großen Striks russische Blätter: Die Arbeiter sind in ihrem Verhältnis zu den Fabrikherren ganz der Willkür dieser letzteren preisgegeben. Die „Russkija Wedomosti“ weisen darauf hin, daß die Fabrikherren nicht nur zu jeder beliebigen Zeit die Kontrolle mit den Arbeitern brechen, sondern daß sie auch willkürliche und sehr hohe Abzüge und Strafen, häufig geradezu lächerlicher Natur, über die Arbeiter verhängen. Auf einer Fabrik vor die ungeheure Strafe bis zu 5 Rubeln (über 10 Mark!) für das Singen von Liedern nach 9 1/2 Uhr Abends auf dem Hofe der Fabrik oder zu einer beliebigen anderen Tageszeit auf einem anderen, als dem vom Fabrikherren angewiesenen Ort, stipulirt worden. Auf derselben Fabrik wurde von den Arbeitern, die Thee, Kuder oder Brot zur Arbeit mitzubringen, oder auf dem Hofe am Brunnen sich waschen u. s. w. eine Strafe erhoben. Auf einer Fabrik wurden die Arbeiter, falls sie nicht einzeln, sondern mehrere zusammen im Komptoir erschienen, mit einem Rubel bestraft! Auf einer anderen Fabrik war eine Strafe von 10 Rubeln für diejenigen festgesetzt, die sich an einem Strike betheiligen würden, obwohl dieses Vergehen von den russischen Gesetzen schon schwer genug bestraft wird. Die Höhe dieser Strafgebühren beläuft sich in einzelnen Fabriken bis auf 13000 Rubel jährlich oder auf die Hälfte des Monatslohns pro Kopf der Arbeiter. Die Arbeitslöhne erfahren außerdem selbst für Gegenstände, wie Holz, Matratzen, Kohlen, ja sogar Handwerkszeug Abzüge und was den Arbeitern von ihrem Lohn noch verbleibt, wird dann endlich durch das Buchsystem der Fabrikläden ausgezehrt. Die Waaren in diesen Läden werden gewöhnlich um 5-10 pCt. zuweilen selbst um 40 bis 50 pCt. theurer verkauft, als in den benachbarten Handlungen. Und die Löhnung der Arbeiter geschieht dabei entweder nur einmal im Jahr zu Ostern, oder wenn es hoch kommt, auch noch zum zweiten Male zu Weihnachten. An den anderen Terminen werden nur zufällige Zahlungen zugelassen, wobei der Arbeiter den Wirth um seinen Lohn wie um ein Almosen bitten muß. Auf einer der Fabriken wird sogar das Geld nicht einmal direkt den Arbeitern abgegeben, sondern von dem Fabrikkomptoir theils zur Bezahlung der Buchrechnungen der Arbeiter verwendet, theils den Dorfältesten und Wolostverwaltungen zur Bezahlung der Abgaben zugewandt. Daß die Arbeiter durch diese Unbestimmtheit der Termine in eine vollständige Abhängigkeit von den Buchhaltungen gerathen und diesen ein weites Feld zum Buchertreiben überlassen ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Der Bucher (und zwar bis 20 pCt. monatlich) wird größtentheils von den Ärtelältesten bestritten, zuweilen aber auch von den Fabrikanten selbst. Ein solcher Fall wird zum Beispiel von der vom Generalgouverneur von Moskau eingesetzten Kommission erwähnt. Auf einer größeren Fabrik in Moskau waren im Laufe eines Jahres kleinere Darlehen im Gesamtbetrage von ungefähr 9000 Rubel gewährt, für die Bezahlung derselben aber von Abrechnung zu Abrechnung 20 pCt. erhoben worden. Da nun aus dieser Fabrik in einem Jahre aber fünf Abrechnungen vorkommen, so war am Schluß des Jahres das geliehene Geld in dem doppelten Betrage in die Komptoirkasse zurückgestossen. Soweit die „Russkija Wedomosti“. Die „Sow. Nw.“ behaupten sogar, daß die Summe der von der Administration einer Fabrik erhobenen Strafgebühren sich bis auf 300,000 Rubel jährlich belaufen haben soll, so daß mit ihnen die Verwaltungskosten gedeckt werden konnten.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Osten hielt am Freitag in Keller's Gesellschaftsalen eine sehr zahlreich besuchte Versammlung ab. Den Vortrag für den Abend hatte der Kaufmann Herr Robert Platon über das Thema: Beschränkung der „Frauen- und Mädchenarbeit“ übernommen. Der Vortragende sprach gegen Frau Schack, er stellte sie neben die Gräfin Dahn, Frau Alma Morgenstern, Fräulein Jenny Hirsch, Fräulein Becker, welche auf demselben Wege, wie jetzt Frau Gräfin Schack noch nichts Positives geschaffen haben. Rüge Frau Gräfin Schack — meinte Redner — mit mehreren

ihrer Genossinnen, deren es so viele unter den besser Situirten giebt, sich zusammen thun und sich der Kinder in den Arbeiterkreisen annehmen, deren Eltern durch ununterbrochene Arbeit außer dem Hause beschäftigt sind und so ihren Kindern gänzlich entfremdet werden, möge Frau Gräfin Schack dahin wirken, daß die Arbeiterinnen der Weißwaaren- und Konfektionsbranche, eine Genossenschaft bilden könnten, daß nicht erst die Arbeiterinnen die Arbeit aus vierter Hand bekommen und so der Verdienst vierfach geschmälert wird. Es müßte Aufgabe einer jeden rechtlichen menschlichen Gesellschaft des Staates sein, durch Humanität oder auch auf gesetzlichem Wege die Frauenarbeit zu beschränken, die häusliche Arbeit für die Familie dagegen nicht. Die Arbeitszeit sei auf neun, höchstens zehn Stunden zu beschränken; die Ueberstunden müssen durch Gesetz gänzlich verboten werden. — Redner fand für diesen hochinteressanten Vortrag reichen Beifall. — An der Diskussion nahmen in hervorragender Weise die Herren Behrend, Bendig, Voigt, Beckhäuser und Keil Theil. Im dritten Punkte der Tagesordnung 1. Wahl eines Vergütungs-Komitees und 2. Wahl der Kontrolleure ad 1 gewählt die Herren: Höbner, Rober, Wufner, L. Schulz, Hörner, G. Schille, Meyer, Seeger, Quilitz und Reifmann, ad 2 die Herren Stieble, Behrend, Henkel, Mayer und Wille. Schluß der Sitzung 11 Uhr 45 Min. — Nächste Versammlung findet Mittwoch, den 11. Februar, in Keller's Gesellschaftsalen, Andreasstraße 21, statt mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Rechtsanwalts, Herrn Freudenthal, 2. Diskussion, 3. Fragekasten, 6. Verschiedenes.

Eine zahlreich besuchte Arbeiterinnen-Versammlung in welcher auch Männer anwesend waren, fand am Montag, in Högow's Brauerei vor dem Prenzlauer Thore statt. In derselben hatte Frau Guillaume-Schack das Referat übernommen und da sie energisch für weitere Ausdehnung der Frauenarbeit eintrat, erhob sich starke Opposition, welche denn auch schließlich den Erfolg des Abends davonantug. In der sehr lebhaften Diskussion wurde namentlich von einer Frau Stegemann darauf hingewiesen, wie durch weitere Ausdehnung der Frauenarbeit der Lohn des Mannes noch mehr sinken und schließlich den vollen Ruin der Familie nach sich ziehen würde. Lebhafter Beifall wurde dieser und anderen unerschrockenen Rednerinnen zu Theil und schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die am 2. Februar 1885 in der Högow'schen Brauerei zahlreich versammelten Arbeiterinnen Berlins erklären sich mit dem Vortrage der Frau Guillaume-Schack, in welchem Referentin für weitere Ausdehnung der Frauenarbeit plaidirte, nicht einverstanden und zwar zumeist aus dem einfachen Grunde, weil eine noch weitere Ausdehnung der Frauenarbeit mit ihrem heutigen geringen Lohnsage unter den herrschenden traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen auf den Lohn des männlichen Arbeiters nur noch mehr drücken würde. Die natürliche Folge würde sein, daß der Mann noch weniger als bisher im Stande wäre, zu betheiligen oder eine Familie auskömmlich zu ernähren, wodurch nicht allein die Moral den größten Schaden trage, sondern überhaupt das ganze arbeitende Volk schwer zu leiden haben würde. Aus diesem Grunde heißen die versammelten Arbeiterinnen auch die Vorlegung des „Arbeiter-Schutzesgesetz“ im Reichstage auf das Fründlichste willkommen, da nur durch gänzliche Aufhebung der Kinderarbeit, durch Einschränkung der Frauenarbeit, sowie durch gesetzliche Regelung der Arbeitszeit und gesetzliche Regelung resp. Feststellung des Lohnes der Mann in die Lage gebracht werden kann, sich und seiner Familie ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen. Ist der Lohn für gleiche Arbeit bei männlichen und weiblichen Arbeitern ein gleicher und durch Gesetz oder Vorchrift festgesetzt, so tritt auch die Arbeiterin nicht mehr als die gefährdete Konkurrentin dem Manne gegenüber auf und die durchaus berechtigten Selbstständigkeitsbestrebungen der Frauen werden Hindernissen wirtschaftlicher Natur nicht mehr begegnen.“ — Zusatz der Redaktion. Diese Resolution deckt sich mit dem Standpunkt, den wir vorigen Donnerstag nochmals eingehend vertrat, nachdem in Fruchvereinen, in Zeitungen u. s. w. schon sozial über die Frage diskutiert und eine vollständige Einigung erzielt worden ist. Wir geben aber gern nochmals Frau Schack das Wort, um ja nicht in den Ruf der Einseitigkeit zu kommen. (S. den Anfang der Beilage.) Ferner bemerken wir auf Wunsch der Frau Schack, daß sie in ihren Versammlungen durchaus nicht die Männer in ihrer Abneigung beschränken will; „nur wenn dieselben schon von vornherein so unwillig sind, daß beschützt werden muß, einen so ernsten Gegenstand zum „All“ gemacht zu sehen, bleibt nichts übrig, als dieselben von einer thätigen Theilnahme auszuschließen.“

In der zahlreich besuchten Versammlung des Fachvereins der Rürschner, die am Montag Linienstraße 30 stattfand, hielt Herr Dr. Baumgarten einen Vortrag über die praktische Kriminaljustizpflege im Mittelalter. Die Mittheilungen, welche der Vortragende machte, bezogen sich vorzugsweise auf die in Berlin bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Kriminaljustizpflege übliche Härte und Grausamkeit der an Ueberschätzern und Verbrechern vollzogenen Strafen. Auf den Vortrag folgte die Berathung über die von der betreffenden Kommission in Vorschlag gedachten Aenderungen des Statuts. Ein Zusatz, welchem zufolge die Namen der im Verein Beitretenden in zwei aufeinanderfolgenden Sitzungen zum Ausschuss gebracht werden sollen, die Streichung des Paragraphen, welcher bisher die Ernennung von Ehrenmitgliedern zugelassen und ein Zusatz, nach welchem die Mitglieder, welche die Beiträge drei Monate lang nicht bezahlt haben, 10 Pfg. Strafe zahlen sollen, wurden angenommen. Da aber die der Annahme vorausgegangenen Debatten viel Zeit weggenommen hatten, wurde die Fortsetzung der Statutenberathung vertagt. Nachdem dann Herr Brunet in Betreff des vor Kurzem gefeierten ersten Stiftungsfestes berichtet, daß die Einnahmen 172, die Ausgaben 144 M. betragen haben, theilte Herr Wedemeyer ein ihm seitens der Kollegen in Marckenshagen zugegangenes Telegramm mit, welches meldet, daß das Statut des dortigen Fachvereins die Genehmigung der Behörde erhalten hat, ferner ein Schreiben aus Hamburg, in welchem ein Kollege den Wunsch ausdrückt, daß der Berliner Fachverein einen Deputirten beauftragt Gröndung eines Fachvereins der Rürschner in Hamburg senden möge. Der Antrag des Herrn Wedemeyer, diesem Wunsche zu entsprechen, wurde mit großer Majorität angenommen. Der Vorkynde des Vereins, Herr Jahnke, wurde mit der Mission betraut. Derselbe erklärte sich bereit, dieselbe zu übernehmen. Erst um 1 Uhr erfolgte der Schluß der Versammlung.

Vermischtes.

Brüssel. Der Chef der Station von Arémo, Lieutenant Storms, giebt eine höchst anziehende Schilderung einer Sitzung eines Raub tres (Pêcheur). „Ich sah eines Tages, als ich mich in Kompartia befand, den „Kosmou“ den offiziellen Zauberer von Mpala, welcher seine ganze kreuzliche Bagage bei sich führte, vorüberziehen. Auf meine Frage, was er unternehmen wolle, sagte er mir, er wolle in einer Hütte, deren Eigentümer krank sei, seine Operationen vornehmen. Es handelte sich darum, irgend einen bösen Geist auszutreiben. Diese Operation erschien mir zu interessant, um nicht dieses Individuum zu bealiten. Der Zauberer, ganz mit Roth und Weiß bemalt, hatte wenig das Aussehen eines menschlichen Wesens; eine Menge Hüsen und Amuletten, an Enden von Bindfäden befestigt, hing ihm rings um den Körper. Er trug außerdem zahlreiche Schwärze, Stücke von Kürbissen, Häute von Hühnerhäuten und eine kleine Statuette von Holz. Was aber hauptsächlich meine

ganze Neugierde erregte, das war ein großer Korb mit einem kegelförmigen Deckel. Derselbe enthielt keine „dawa“, sondern die Anschauungen der Eingeborenen sind diese „dawa“ nur den Gegenstände, um übernatürliche Dinge hervorzuzaubern, sondern die Benennung erstreckt sich auch auf die Medikamente. Man hat solche, welche Regen fallen lassen, man hat solche, um Personen von irgend einer Krankheit zu heilen. Nichts wäre im Stande, aus dem Geiste der Eingeborenen die Macht dieser Zauberkünste zu machen. Man könnte z. B. glauben, daß die Unwirklichkeit eines durch einen Kosmou (Zauberer) angewandten Heilmittels einen Mißcredit auf seine Macht werfen könnte, aber weit gefehlt. Wenn es ihm nicht gelingt, so schiebt es, weil das schlecht gestimmte Individuum stärkere Dawa besitzt als die feinen und damit ist die Sache erledigt. Der Kosmou, am Bestimmungsorte angelangt, forderte eine Hütte, in welcher er allein zu sein verlangte. Das Häuschen wurde ihm bewilligt und alle meine Begleiter, wie ich selbst, folgten ihm und vor der Thüre desselben auf. Nach Verlauf einiger Minuten und nachdem er seinen Hölentram aufgestellt hatte, begann er unter Pfeifen und Singen die Geister zu rufen. Diese, sehr gefällig, ließen sich nicht zu lange nöthigen und bald hörten wir wiederholt Du! Du! Du! In diesem Augenblicke, ohne vorher zu rufen, trat ich in die Hütte und der Kosmou, ganz verblüfft, wollte seine Hand vor mich stellen, aber nachdem ich ihm den strengsten Befehl erteilt hatte, fortzufahren, wagte er's nicht, dem entgegen zu handeln. Er erhielt das Geräch Du! Du! Du! in Hilfe von Flaschenkrüßchen, die er postend durchbohrt hatte, und von denen einer durch das Fell einer Hühnerblase zu dieser Krüßchen unter den Rod der Statuette verborgen war. Der Blasebalg wurde mit Hilfe des Fußes in Bewegung gesetzt, welche durch einen Rod mit dem Fell der Hühnerblase in Verbindung stand. Nachdem ich dieses Manöver entlarvt hatte, ließ ich meine Begleiter — es waren Eingeborene eintreten und setzte ihnen die Ursache des Geräusches, daß alle hatte ersitzen lassen, auseinander. Ich rief sie selbst heftig den Blasebalg und die Krüßchen Du! Du! Du! bewilligt, daß sie alle laut aufschrien. Ich glaubte damit meine Leute vor der Macht der Zauberei bewahrt zu haben, aber ich habe bald später erkennen müssen, daß ich mich darin täuschte. Nachdem der Kosmou sein Spiel entdeckt sah, wurde er von einer tollen Furie ergriffen und bat um Gnade; ich sollte ihn nur ziehen lassen. Ich versicherte ihm, daß er von mir nichts zu fürchten habe und daß ich ihn in Frieden abziehen lassen würde, wenn er mir den Inhalt des geheimnißvollen Korbes zeigen wolle. Er ging demnach ein. Die Besprechung eines Theils des Inhalts dieses geheimnißvollen Korbes ist bereits, als Alles, was ich sagen konnte, er zog zunächst zwei Schädel von Warosi (Zauberer) heraus, die der Zauberei angehängt waren und deshalb zum Tode verurtheilt worden sind; einer dieser Schädel war in seinem natürlichen Zustande belassen; der andere war durch eine Mischung von Blut und Kuch geschwärzt. Dann zeigte er mir ein Paket Wurzeln, denen die Warosi ihre vertheuerlichen Operationen auszuführen hatten; ein Paket Wurzeln, um sich gegen die Menschen zu schützen, einige Fragmente von Böhnen, um sich das auf der Jagd zu sichern; ein Stück Holz und einige Fragmente vom Bild, um den Relegern ein Herz voll Löwen zu schaffen; um reizen zu lassen; einige Fragmente eines Gule, um einen Moros zu erkennen und zu tödnen; ein Stück eines Büffelschädels, um auf der Gepardjagd glücklich zu sein, einige Haare aus einer Löwenmähne, die der Zauberer in Wuth zu versetzen und einen Bösewicht zu tödnen; kurz er hatte an hundert kleine Pakete, von denen jedes seine ganz besondere Bestimmung hatte. Ich bin nicht dazu gekommen, den Inhalt des ganzen Korbes zu verzeichnen, da der Zauberer Müdigkeit vor sich hatte. Nachdem seine Erklärungen beendet waren, sagte ich ihm, daß seine Macht gegen über der meinigen nichts sei und wenn er jemals den Tod eines Menschen verurtheilt, ich ihn auch tödnen lassen würde. Er antwortete mir sogleich, daß er nicht böswillig wäre, als ein Mensch tödnen lassen wolle; er wisse, daß ich stärker sei als er und daß er, wenn ich dawas machte, ohnmächtig sein würde. Aber sollte man es glauben, sogleich nach Schluß dieser Rede als meine Leute sahen, daß der Zauberer sich erheben, fing er an mich anzusehen, vor Allem jenen zu bitten, daß er sich in die That nicht gelehrt zu versuchen, ihnen die böswilligen Mächte eines ihrer Zauberer vor Augen geführt zu haben.“

Gemeinnütziges.

Was versteht man unter Lungenschwindsucht? Lungenschwindsucht ist der Inbegriff verschiedener chronischer Erkrankungen, die durch weitgreifende Veränderungen der Lungen endlich zu allgemeiner Auslösung des Körpers führen. Den ersten Anlaß geben gewöhnlich Katarche im Luftwege (Bronchitis), denen sich Lungenentzündungen zugesellen. In denselben bleiben als fähige Massen zurück. Mit der Zeit dringt die Luft gelangt Staub in die Lunge und sich dort fest. Ferner bilden sich noch kleine Hühneraugen, die sogenannten Tuberkeln. Bilden sich diese nicht in allen Theilen der Lunge (außerdem noch in anderen Organen), so zeigt sich eine typhusähnliche Erkrankung, meist tödtlich ist; findet die Bildung dieser Knötchen unvollständig statt und wird dadurch (besonders durch Erweichung derselben) rasch die Lunge zerstört, und verfaßt der Kranke beständig wiederkehrendem Fieber in wenigen Wochen oder Monaten, so nennt man das galoppirende Schwindsucht. Der Verlauf ein langwieriger, zeigt sich gleichzeitig chronische Heiserkeit, die von Geschwüren im Kehlkopf und Luftröhre herkommt, treten Diarrhoe ein und zeigt sich zeitweiliger Stuhlverfall, so heißt die Krankheit chronische Lungenschwindsucht oder chronische Tuberkulose. Letztere ist die häufigste und es bedarf genügender diätetischer Behandlung ein relatives Wohlbefinden bestehen. Erbslichkeit, Arbeiten und Aufenthalt in staubiger Luft, ausschweifendes Leben bieten den Hauptanlaß der Erkrankung, oft sind Blutfluss und Blutpusten im Verlaufe der Krankheit vorhanden. Die Behandlung erfordert in Äthmen gleichmäßiger reiner warmer (16 Gr.) Luft, Mäßigkeit im Tragen eines Respirators, Barmeinna alle Anstrengung wolle unterlassen; bei chronischem Verlaufe ist alljährlicher längerer Aufenthalt in waldiger Gegend (Nadelholz) empfehllich.

Briefkasten der Redaktion.

J. M. 56. Sie müssen in Hannover umziehen, erlauben Sie sich 7,26 vom Schlessischen Bahnhof oder 7,34 vom Bahnhof Alzanderplatz, 7,45 vom Bahnhof Friedrichstraße, abfahren. Sie um 12,4 in Hannover (Schnellzug III. Klasse) Hannover Markt 13,30. Um 1,4 Mittags geht ein Personenzug von Hannover ab, der um 3,7 in Barmont eintrifft (III. Klasse Hannover-Barmont M. 2,90).

L. D. Wird in etwas anderer Form benutzt werden. Besten Dank für die Anregung.

Abonnent B. 15. Wir haben Ihren Brief gar nicht gehalten und können Ihre Frage außerdem auch nicht beantworten. Vielleicht kann es einer unserer Leser: Wo befindet sich der Berliner Bürger-Verein? — Eine formale Anrede für Verein existirt überhaupt nicht.

S. S. Großbeerstraße. Senden Sie uns Briefe ein, wir werden mit bestem Dank von denselben Gebrauch machen.

Die Beschränkung der Frauenarbeit

von dem Standpunkte der Frau aus betrachtet.

Von

G. Guillaume-Schad.

Da es im Interesse der Allgemeinheit liegen muß, wenn die Frage der Beschränkung der Frauenarbeit so viel als möglich geklärt wird, möchte ich in Bezug auf den letzten in Ihrem Blatte enthaltenen Artikel einige Punkte derselben noch einmal berühren. Ich habe aus ihm ersehen, daß ich vielleicht meine Auffassung der Sachlage bisher nicht klar genug dargelegt habe, oder daß der Standpunkt der Frau, den ich vertrete, zu neu ist, um ein leichtes Verständnis zu finden.

Der Rangesstandpunkt oder die Anschauungen Bismarcks liegen mir völlig fern, ich als Frau muß fragen, welchen Einfluß würden die vorgeschlagenen Beschränkungen der Frauenarbeit erstens auf die Lage der Frau, und zweitens auf die Allgemeinheit haben? Auf die erste Frage giebt der vorhergehende Artikel, obwohl er für die Beschränkung ist, selbst die Antwort, indem er sagt: Das Ueberangebot von Arbeitskraft wird durch die zahllosen Bagabonden und Arbeitslosen bewiesen und dann fortgesetzt: „Und wenn unter solchen Umständen auch noch ein großer Theil der weiblichen Personen herbeiströmen und Arbeit suchen, das Angebot also noch weiter vermehren würde, — welche ein maßloser Druck würde auf den Lohn ausgeübt werden.“ Das heißt mit anderen Worten: verhindern wir die Frauen an dem Herbeiströmen zur Arbeit, sorgen wir, daß dieselben den Arbeitslosen und Bagabonden bleibt, und — überlassen wir dafür die Frau der Arbeitslosigkeit und dem Vagabondenthum; d. h. beschränken wir ungefähr 23 Millionen Staatsbürger. Dagegen die Frau sich heute nicht mehr (wenn sie es überhaupt je konnte) auf den stehenden Trost, durch die Verheiratung eine Versorgung zu finden, verlassen kann, dafür brauchen kaum Beweise angeführt zu werden, denn jedem der leben will, bietet das thalassische Leben in Gestalt von Männern, die heiraten könnten und es nicht thun, und von Mädchen, Frauen und Witwen, die darauf angewiesen sind nicht allein sich selbst, sondern noch ihre Familie zu ernähren, mehr Beweise, als dagegen angeführt werden können. Außerdem schäufte der Anweil auf die Ehe als Versorgung, gerade den Vorwand, den die Männer am meisten fürchten sollten, nämlich daß sie schließlich nicht aus Neigung, sondern eben nur als Versorgungsanstalt geheiratet werden.

Auch die allgemeine nationalökonomische Lage des Reichs, Mann und Frau zusammen begreifen, würde sich durch die Beschränkung der Frau nicht verbessern. Man kann das Angebot der Frauenarbeit von gewissen Gebieten durch Verbote ausschließen, aber man kann dieselbe nicht vom Erdboden wegschaffen. Wenn diese Verbote in Kraft träten, würden sofort Tausende von Frauen dem Hunger preisgegeben sein, dann würden sich dieselben nach und nach in die Frauen noch anderen Arbeitsweige hineindrängen, dort würde das Ueberangebot die Löhne noch mehr als heute sinken lassen, und dadurch würde der Mann aus denselben noch mehr als es heute der Fall ist verdrängt werden, d. h. in kurzer Zeit an seinem Arbeitslohn das wieder verlieren, was er auf der anderen Seite gewonnen hätte. Auf diese Weise würde mit der Zeit das alte Verhältniß zwischen Mann und Frau wieder eintreten, aber die Erziehung oder Hindernisse die aus solchen Verbotten für die Arbeitssuchenden entstanden, würden dem Arbeitgeber wie immer zu Nutzen sein, und statt die Ausbeutung zu hindern, dieselbe erleichtern.

Die Gesundheits- und auch die Sittlichkeitsfrage läßt sich fast vollständig auf die Geldfrage zurückführen. Es würde schwer sein, irgend einen Arbeitsweig zu entdecken, wo die Arbeit die Gesundheit der Frau mehr gefährdete, als der unzureichende Lohn, den sie erhält, und wie sollte ihre Gesundheit durch Gesetze gehoben werden können, die ein noch größeres Herabdrücken des Lohnes zur Folge haben müßte? Die Unlogik dieser Hoffnung liegt auf der Hand. Etwas anders stellen sich die Verhältnisse allerdings für die schwangeren Frauen, aber auch dort kann eine Arbeitsbeschränkung, welche die Noth vermehren muß, nichts nützen. Es könnte nur geholfen werden, indem die Gesellschaft in ihrem eigenen Interesse für Mutter und Kind einträte und für den Unterhalt der Frau sorgte, anstatt ihre Lage noch zu verschlimmern. Sicher sterben mehr Kinder an der schlechten Bezahlung, welche die Arbeit ihrer Mutter findet, als an dieser Arbeit selbst.

Auch in sittlicher Hinsicht kann die Arbeitsbeschränkung für die Frau nur schaden anstatt zu nützen, denn der einzige Ausweg, der ihr stets bleibt, um sich vor dem Hunger zu retten, ist der Erwerb durch die Unsitlichkeit. Nun ist ihre Arbeitslage schon heute der Art, daß, wenn dieser Erwerb wegreißt, tauende von Frauen einfach verhungern müßten. Diese Thatsache ist nicht wegzuleugnen, und jede weitere Beschränkung ihrer Arbeit müßte sie dem Laster noch tiefer in die Arme treiben. Als das Verbot der Nachtarbeit der Frau für wissenschaftlich erklärt wurde, habe ich erst selbst geglaubt, daß diese müße auf unsere sittlichen Verhältnisse günstig wirken. Nach ersterer Untersuchung der Sachlage bin ich aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß man auch damit das Gegentheil von dem erreichen würde, was man erreichen will, und die Berichte aus England, als dort das Verbot der Nachtarbeit eingeführt wurde, haben diese Ansicht durchaus bestätigt. Die Arbeitgeber konnten nicht gezwungen werden, Arbeiter anzunehmen, die ihnen nicht bequem waren, die Frauen kamen also außer Brot, und wenn für einige die Verhältnisse durch den höheren Verdienst ihrer Männer (vorwiegend) daß sie gute Männer hatten, die das Geld nicht lieber vertranken oder sonst verthaten) sich besserten, so blieb für eine Anzahl anderer doch nichts übrig, als sich und ihre Kinder, oft unter tausend Thränen, durch ihre Schande zu ernähren.

Wenn man die Arbeiterverhältnisse einigermaßen kennt und weiß, wie oft die Schlafburden und Schlafmädchen vielleicht noch untermischt mit den Kindern der Familie, bei der sie schlaflose genommen haben, die Nächte zusammen auf Strohhütten bringen, wie mehrere Familien dasselbe Zimmer theilen, welcher Ton meist in den Fabriken herrscht, ganz gleich, ob in der Nacht oder am Tage gearbeitet wird, wie oft der Chef, seine Direktoren und Kassierer die ersten Untergraber der Sittlichkeit sind, und daß schließlich eine Unmenge Frauen ohne unstillen Nebenwerb absolut nicht leben kann, dann erscheint es geradezu komisch, aus „Sittlichkeitsgründen“ irgend eine Beschränkung der Frauenarbeit zu beschwören. Durch eine Aenderung unserer Arbeitsverhältnisse, durch eine Trennung der Geschlechter bei der Arbeit, soweit sich dieselbe durchführen läßt (obwohl die Leute, die sich zusammenfinden wollen, sich ebenso gut nach der Arbeit wie während derselben finden werden) durch ein Ersetzen der männlichen Aufsicht durch weibliche, durch eine etwas strengere Gesetzgebung in sittlicher Hinsicht gegen den Mann u., würden die Ziele wirklich erreicht

werden, die man erreichen will, aber niemals durch die Beschränkung der Frauenarbeit erreichen wird.

Aufgabe der Frau aber ist es, nicht wie bisher stumm und unthätig dem Ringen nach einer gefundenen Gesellschaftsentwicklung zuzusehen, sondern ihren Platz an der Seite des Mannes, im wahren Sinne des Wortes als seine Gehilfin, einzunehmen, seine Freuden, seine Leiden und seine Kämpfe zu theilen. Sie ist heute als Arbeiterin in die Gesellschaftsordnung eingetreten, die ökonomischen Arbeitsgesetze berühren sie genau ebenso wie ihn, und als Arbeiter müssen beide Geschlechter Hand in Hand gehen. Kommt die Zeit, wo die Frau an den häuslichen Herd zurückkehren kann, oder wird heute einzelnen Frauen dazu die Möglichkeit geboten, so ist es sicher, daß keine einzige ihren Platz in der Familie freiwillig aufgeben wird, um außer dem Hause mühsam ihr Brot zu erwerben. Und jede schwere Arbeit, die sie übernimmt, ist nur ein Beweis mehr, daß es nicht ihr freier Wille ist, der sie in die Arbeit hinein zwingt, sondern der Hunger, der ihr und vielleicht auch ihren Kindern droht. Irgend einer Frau diese letzten Hilfsmittel abzuschnitten, wäre grausam und ungerecht, und die Gesellschaft sollte Wege suchen, die harte Lebensaufgabe der Frau zu erleichtern, anstatt ihr dieselbe durch irgend welche Beschränkung noch schwerer zu machen.

Rachwort der Redaktion. In Arbeiterkreisen ist man sich über die Frage der Frauenschäftigung bereits so klar, daß wir dieser Einseitigkeit nur wenige Worte entgegenzusetzen brauchen. Wir können das um so eher, als viele Behauptungen der gerichteten Feindeinrichtung durchaus richtig und von uns nicht bestritten worden sind. Daß ungenügender Lohn der schlimmste Feind der Sittlichkeit ist, daß ungenügender Lohn den größten Theil der übermäßigen Kindersterblichkeit in Arbeiterkreisen bewirkt, das alles steht gar nicht in Zweifel. Um so gefährlicher ist deshalb gerade die Täuschung der Frau Schad in der Frage: ob die Freiheit der Weiberarbeit nicht gerade herabdrückend auf den Lohn wirkt.

Und hier überlege man sich nur Folgendes: Wächst unter dem heutigen Wirtschaftssystem die Arbeitslosigkeit, oder bleibt sie konstant? (weil, um kurz zu reden, „unter dem ehernen Lohngesetz“ der „Ablass“ unter der großen Masse gleich bleibt). Nimmt die Arbeitslosigkeit unter dem heutigen Wirtschaftssystem nicht vielfach sogar ab, weil arbeitssparende Maschinen die Arbeiter ersetzen und verdrängen? Unsere Leser werden alle mit uns übereinstimmen: Die Arbeitslosigkeit nimmt nicht zu, eher ab. — Und nun fragen wir weiter: bei gleicher Zahl der beschäftigten Arbeiterschaft, wann wird das Einkommen der Arbeiterklasse höher sein — wenn mehr Männer oder wenn mehr Weiber die verfügbaren Stellen einnehmen? Wenn z. B. zwischen 1861 und 1871 in der englischen Baumwoll- und Flachindustrie die Weiber zunahmen von 324 371 auf 338 798, die Männer abnahmen von 238 643 auf 223 217 — nun, die Gesamtzahl der Beschäftigten ist dann zwar dieselbe geblieben, aber daß der Lohn stark gesunken ist, das unterliegt gar keinem Zweifel. Er ist gesunken, weil die Weiber im Lohnkampf heute weniger widerstandsfähig sind, daher schlechtere Lohnbedingungen annehmen müssen, und er ist auch auf Seite der Männer gesunken, weil sie stets fürchten müssen, durch Weiber ersetzt zu werden, wenn sie bei den früheren höheren Forderungen beharren. Man denke sich eine ähnliche Entwicklung in der Mehrzahl der Produktionsweige verwickelt — und dafür würden bei Freiheit der Weiberarbeit unsere Unternehmer schon sorgen — wie viel schlimmer stände sich dann die Arbeiterklasse rein ökonomisch, von den Einwirkungen auf Kindererziehung, häusliches Leben u. s. w. ganz abgesehen.

Wird die Lage des Arbeiterstandes (woblgemeint, des ganzen Standes!) durch Beschränkung der Frauenarbeit aber gebessert, wird wenigstens eine Verschlimmerung verhütet, so fallen auch alle die Behauptungen von Hungersnöthen, Vagabondage, Prostitution u. s. f. in sich zusammen.

Einzelne werden freilich während des Uebergangsstadiums leiden. Frau Schad ist, wenn wir nicht irren, für das Verbot der Kinderarbeit. Aber auch bei Verbot der Kinderarbeit werden manche Eltern, die bisher den Lohn ihrer Kinder nöthig hatten, zunächst nicht wissen, wie sie auskommen sollen. Aber die Uebergangsschwierigkeiten müssen eben ertragen werden, wenn es sich um eine dauernde Hebung der Arbeiter handelt.

Politische Uebersicht.

Aus Frankfurt a. M. berichtet der dortige „Beobachter“: Die Palate des königl. Polizeipräsidiums, in denen auf die Entdeckung des Mörders Dr. Kumpff's eine Belohnung von 10 000 M. gesetzt wird, sind seit vorgestern nicht nur an den Palastgängen, sondern auch an allen abgehenden Orten von Amts wegen entfernt worden; man will daraus schließen, daß der Mörder in der Person des ic. Leske gefunden worden ist. — Die „Rf. Ztg.“ läßt sich aus Best vom 1. Februar melden: Die Polizei konstatirte einen zweitägigen Aufenthalt Diesle's hier selbst. Dieselbe vollzog mehrere Verhaftungen, und fand konspiratorische Dokumente von größter Wichtigkeit vor. Gestern reiste ein Budapester Polizeibeamter mit Schriften nach Frankfurt ab.

Aus Dresden schreibt man dem „Leipz. Tagebl.“: Die angebliche Massenaufweisung von Gecken aus Dresden reduziert sich auf eine künftige von der hiesigen Polizeidirektion versagte Ausweisung von 5 Arbeitern czechischer Nationalität, die sich sozialdemokratischer Umtriebe schuldig gemacht hätten. Einer der Ausgewiesenen war früher Vorstand des Fachvereins der Schneider. Die Ausweisung erfolgte auf Grund von Hausdurchsuchungen, welche bei den Betreffenden vorgenommen worden waren. Derartige Maßregeln sind auch gegen einige Studierende des hiesigen Polytechnikums russischer Nationalität verfügt worden, in Folge dessen dieselben gefänglich eingezogen werden mußten. Die verhafteten Russen werden in strengem Gewahrsam gehalten. Ueber die eingeleitete Untersuchung wird das tiefste Stillschweigen beobachtet.

Auf Grund des Sozialistengesetzes sind folgende Druckschriften verboten worden: 1) „Die Fliegen und die Spinnen“; 2) „Reporter und Sozialist“; herausgegeben vom Rational-Exekutiv-Komitee der sozialistischen Arbeiter-Partei zu New York.

Frankreich.

Ueber eine Arbeiterungewalt in Paris meldet ein Korrespondent der „Nat. Ztg.“: Brute Nachmittag erschienen zwölf Delegirte der Meetings der brodlosen Arbeiter, darunter vier Delegirte aus Lyon im Palais Bourbon. Diese Delegirten verlangten in einem der Beratungszimmer der Deputirtenkammer mit der äußersten Vilen zu konfessieren, sowie daß die Wünsche ihrer Auftraggeber, als Feststellung des achtstündigen Normalarbeitstages mit Lohnminimum, Bewilligung einer Baauersparung von 100 Millionen u. s. w. der Kammer unterbreitet werden. Verschiedene Deputirte, namentlich Vallue, Briatou, Lody und Clémenceau sprachen mit den Delegirten im Vorhause und theilten mit, daß der

Präsident der Kammer und die Quästoren die Erlaubnis verweigerten, daß die Konferenz im Lokale der Kammer stattfände. Die Delegirten wurden zuvörderst auf der Tribüne untergebracht, um der Sitzung beizuwohnen, weil die radikalen Deputirten versuchten wollten, das Verbot der Quästoren zu umgehen. Auf die Ankündigung des Eintreffens dieser Delegirten war das Polizeipersonal in der Kammer verstärkt worden im Hinblick auf die Möglichkeit, daß dadurch Ansammlungen vor der Deputirtenkammer hervorgerufen werden könnten.

Die vorgestern von der französischen Deputirtenkammer auf Antrag Vallue's, eines Vertreters des Rhone-Departements, beschlossene Beseitigung der geheimen Abstimmung, welche in einem Artikel der Geschäftsordnung vorgesehen war, ist im Hinblick auf den Antrag zur Wiedereinführung der Listenwahl erfolgt und hat dieser den Weg gebahnt. — Ein Privattelegramm aus Paris meldet uns noch folgendes: „Die Gambettischen Blätter triumphiren über die Annahme des Vallue'schen Antrags. Man ist darüber einig, daß mit diesem Schachzug die Listenwahl gesichert ist.“ — Der radikale Deputirte Lodyroy erstark von Ruiz Borilla, daß die spanischen Republikaner, die in Frankreich internirt sind, keine Unterstützung mehr erhalten und die ganzen für diesen Zweck bewilligten 275 000 Francs jährlich sechs den erlittenen Karlisten zugewendet werden. Er will Ferry hierüber interpelliren. — Clémenceau bereitet angeblich ein großes französisch-englisches Volksmeeting vor, das sich gegen Ferry's Annäherung an Deutschland aussprechen und das Zusammengehen mit England fordern soll.

Italien.

Die Ziele der italienischen Kolonialpolitik in Afrika treten, nachdem der Minister Mancini die politische Seite der Frage und ihren Einfluß auf das Verhältniß Italiens zu den anderen Mächten der Kammer dargelegt hat, nunmehr in unverhüllter Gestalt auf. Nach einer Meldung der „Raffegna“ wird die italienische Expedition in 2 Tagen in Massowah landen und dort die italienische Flagge aufhissen. Ein Theil der Truppen soll sodann nach Assab weitergehen. Die italienische Okkupation am Rothen Meere wird sich von Assab nach Suakin erstrecken, wohin im Einvernehmen mit England eine zweite Expedition abgehen soll, welche schon zur Abreise bereit ist.

Amerika.

D' Donovan Koffa, das schäbige Haupt der irisch-amerikanischen Verbrüderung und nach ziemlich allgemeiner Annahme der intellektuelle Urheber der in England verübten Dynamitantentate, ist gestern in New-York selbst das Opfer eines Attentats geworden. Ein Privattelegramm meldet der „Wof. Ztg.“ darüber: „Als D' Donovan Koffa heute sein Bureau in Chambers Street verließ, näherte sich ihm eine elegant gekleidete Dame, welche eine Brille trug und das Aussehen einer Schullehrerin hatte. Sie knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, trat plötzlich einige Schritte zurück, zog einen Revolver hervor und feuerte denselben auf Koffa ab, der mit dem Rufe: „Ich bin erschossen!“ zusammenfiel. Die Attentäterin feuerte weitere vier Schüsse auf Koffa ab, welche jedoch nicht trafen. Sie wurde sofort verhaftet und Koffa nach dem nahe gelegenen Hospital gebracht. Die Kugel drang in den Rücken unter dem linken Schulterblatt ein. Die Wunde ist nicht lebensgefährlich. Die Attentäterin nennt sich Josette Duden, ist aus England gebürtig, Wittwe, 24 Jahre alt und ihres Zeichens Hospitalwärterin. Sie verweigerte jede Angabe über das Motiv des Attentats; man glaubt aber, sie habe Koffa ermorden wollen, um dessen Dynamitantentate zu vereiteln.“

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung vom 3. Febr., 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes Stephan, Bronsart v. Schellendorff.

Eingegangen sind ein Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des Polltarifs vom 19. Juli 1879, nebst umfangreichen Motiven; ein Nachtragsetat für 1885/86 und der Entwurf eines Gesetzes, betr. einen Zusatz zu § 12 des Gesetzes wegen der Erhebung der Tabaksteuer.

Das Haus fährt in der zweiten Berathung des Etats mit demjenigen der Post- und Telegraphenverwaltung fort. Die Einnahmen werden ohne Debatte bewilligt.

Zu Tit. I der Ausgaben (Staatssekretär, 24 000 M.) beantragt Abg. Lingen: „Den Reichskanzler zu ersuchen, darauf Bedacht zu nehmen, daß an Sonn- und Festtagen nur Briefe, Postkarten und mittelst Postdebito zu beziehende Zeitungen anzunehmen und zu bestellen, dagegen Waarenproben, Drucksachen, Pakete, Geld- und Werthsendungen, insofern solche nicht als durch Eilboten zu bestellende aufgegeben werden, vom Dienste auszuschließen seien.“ Der Antragsteller bezieht sich auf die früheren Verhandlungen des Hauses über ähnliche, von ihm gestellte Anträge. Er führt aus, daß die öffentliche Meinung mehr und mehr für die von ihm verfolgten Tendenzen gewonnen sei, und daß die Majorität des Hauses dadurch, daß sie in früheren Jahren seinen Antrag, trotz des Widerspruches des Staatssekretärs Stephan, angenommen, ihr richtiges Verständnis für die große sittliche und religiöse Bedeutung des Antrages dokumentirt habe. Der Antrag sei aus praktischen vollkommener durchführbar, und es sei auf den Vertheil dabei die nöthige Rücksicht genommen. Zwar habe die Postverwaltung ja in anerkannter Weise für ihre Beamten vielfach Erleichterungen eintreten lassen, aber es genüge doch nicht, daß die Sonntagsruhe und die Sonntagsheiligung der Postbeamten lediglich abhängig vom diskretionären Ermessen der Vorgesetzten. Man müsse eine gesetzliche Grundlage dafür haben. Wenn die Durchführung des Antrages der Postverwaltung nur einige Millionen Mark einbrächte, dann würde Herr Stephan dem Antrage gewiß gern Folge geben. Die Verwaltung möge nur wollen, dann werde sie die Schwierigkeiten mit Leichtigkeit überwinden. Nicht das Verlehrsinteresse, sondern das sittliche Interesse des Staates stehe höher. (Beifall im Centrum.)

Staatssekretär Stephan: Ich danke dem Vorredner für die freundliche Gefinnung, die er gegenüber den Bestrebungen der Verwaltung gehabt hat, und verspreche ihm, daß die Verwaltung auch ferner innerhalb der Grenzen, in denen sich ihre Bestrebungen zur Erleichterung der Beamten an Sonn- und Feiertagen bisher bewegt haben, noch weiter vorwärts schreiten wird. Wenn nun auch der heutige Antrag gegenüber den früheren entsprechenden Vorschlägen des Vorredners mehrfache Fortschritte aufweist, so ist er gleichwohl für uns unannehmbar. Die Maßregel würde, wenn durchgeführt, nicht weniger als 50 Millionen Sendungen jährlich betreffen, die in ihrem Lauf, obwohl sie von den Adressaten in vielen Fällen dringend ermartet werden, und obwohl die Abfender unbedingt auf pünktliches Eintreffen am Bestimmungsort gerechnet haben, aufgehalten werden. Nach dem Vorschlage Lingen's dürfen ferner gerade die politischen Zeitungen, die durch Postdebito bezogen werden und wohl am wenigsten bei den Lesern eine sonntägliche Frierstimmung herbeizuführen geeignet

find, auch ferner Sonntags bestellt werden; und gerade die
belletristischen Sonntagsblätter, deren Verteiler für die Er-
haltungskosten bestimmt ist, würden von der Bestellung aus-
geschlossen sein. Das hat der Vorredner gewiß selbst nicht be-
absichtigt. Was soll es ferner heißen, „vom Dienst aus-
geschlossen“? Es wird z. B. ein Briefkasten Sonntags geöffnet;
darin befinden sich 200-300 Sendungen. Von diesen würden
nach dem Antrage Längens vielleicht 270 bestellt werden
müssen, 30 aber sollen Druckfaden sein, die „vom Dienst aus-
geschlossen“ wären, dieselben müßten also sorgfältig ausfortirt
werden, wodurch die Arbeit umständlicher gemacht wird, als
wenn sie sofort befördert würden. Welche Erschwerung des
Dienstes würde es ferner sein, wenn am Sonnabend Abend
sämmliche angekommenen Sendungen, die am Sonntag nicht
bestellt werden dürfen, herausfortirt werden müßten, (Sehr
richtig! links.) Die Landbewohner könnten ferner gerade
Sonntags nach der Stadt, sie schicken z. B. von da aus ihre
Pakete an ihre Söhne, welche in fernen Gauen hocken.
Wollen Sie das verhindern, Sie würden in Hunderttausenden
von Einzelfällen sehr unlieblich damit umzugehen und ganz
gewiß nicht für Ihre Sonntagsfeier beim Publikum Stimmung
machen. Gegen den vorjährigen Antrag Längens sind ferner
34 Eingaben von Handelskammern gekommen, in welchen
überzeugend dargelegt ist, daß die Schließung des Geschäfts-
verkehrs und der Geschäftsabschlüsse durch den Antrag erheblich
leiden würde, daß namentlich Handwerker und Landleute, welche
ihre ganze Korrespondenz Sonntags zu erledigen pflegen, weil
sie Wochentags nicht die Zeit haben, auf Schwere durch den
Antrag betroffen würden. (Der Staatssekretär verliest eine
Anzahl dieser Eingaben.) Uebrigens ist die Postverwaltung
seit der vorigen Session bereits erheblich weiter fortgeschritten
auf dem von vornherein ins Auge gefaßten Wege, wonach für
die möglichst Sonntagsruhe der Beamten gesorgt und gleich-
wohl das Verkehrsinteresse genügend berücksichtigt werden soll.
Die Zahl der Bestellungen an Sonntagen ist thuklich herab-
gesetzt; die Schalterstunden für das Publikum beschränkt; die
Stellvertretung solcher Beamten, die Sonntags beurlaubt wer-
den, ist geregelt worden. Erst am 25. Dezember v. J. ist eine
allgemeine Verfügung an die Oberpostdirektionen ergangen,
welche auf die von denselben eingereichten bezüglichen Verläufe
hin weitere Anordnungen trifft. (Der Staatssekretär verliest die
Verfügung zum größten Theile.) Aus diesem Wege wird die
Verwaltung weiter vorgehen; sie wird dadurch einerseits ge-
waltsame Eingriffe in den Verkehr vermeiden; andererseits den
berechtigten Wünschen der Beamten nach Sonntagsheiligung
und namentlich nach Sonntagsruhe entgegenkommen können.
Durch thuklichstes Vorgehen auf diesem Wege läßt sich auch
für die Beamten weit mehr erreichen, als durch Annahme all-
gemeiner Resolutionen. Zum Schluß erinnere ich: die Post ist
in allen Fällen nur der sekundäre Faktor. Fangen Sie doch
damit an, überhaupt das ganze Gewerbe, den ganzen Verkehr
an den Sonntagen zu beschränken; die Post ist ja nur die
Dienerin des großen Verkehrs. Schließen Sie erst die Häfen,
die Flüsse, die Eisenbahnen; schließen Sie namentlich zuerst
die Theater; dann wird auch die Post Sonntags geschlossen
werden können. (Beifall.)

Abg. Baumbach: Der Staatssekretär hat Ihnen eben
in schlagender Weise gezeigt, daß es unmöglich ist, mit dem
vom Antragsteller vorgeschlagenen Maßregeln in unser hoch
entwickeltes Verkehrsleben einzugreifen. Es giebt übrigens auch
andere Beamte in Deutschland, die ebenso und noch mehr
Dienst haben als die Postbeamten. Ich wünschte, daß auch für
diese Kategorien ein Längens erstehen möchte, um ihnen Sonntags-
ruhe zu erwirken. Wenn Herr Längens die durch Gil-
boten zu bestellenden Sendungen am Sonntag zu-
lassen will, so ist das eine Bevorzugung der be-
mittelten Bevölkerungsklassen gegenüber dem armen
Manne. Gerade die Arbeiter, Diensthofen und Handwerker
geben am Sonntag ihre Pakete und Korrespondenzen zur Post.
Im höchsten Grade zu tabeln ist der Ausschluß der Druckfaden.
Denken Sie an die Konsequenzen, die derselbe für Leipzig mit
seinem Buchhandel haben würde. Die Druckfaden sind ebenso
bedeutungslos wie die Briefe. Beiläufig würde ich wünschen,
daß in den Postfässen für Druckfaden noch eine Zwischenstufe
eingeführt würde. Druckfaden bis zu 50 Gramm kosten gegen-
wärtig 3 Pfennige, über 50 Gramm sofort 10 Pfennige. Es
dürfte sich empfehlen, vielleicht von 50 bis zu 200 Gramm eine
Zwischenstufe von 5 Pfennigen einzuführen. Will man die
Sonntagsruhe in dem Sinne des Abg. Längens durchführen,
so darf man die Sache nicht als Postfrage oder als Frage der
Landwirtschaft allein behandeln, man müßte dann gleich den
ganzen Verkehr treffen. Man soll nicht immer mit England
und Amerika kommen, der deutsche Volkarakter ist ein ganz
anderer, in Deutschland ist der puritanische Sonntag nicht be-
liebt. Gerade die katholische Kirche hat sonst durchaus nicht
das Prinzip, das Volk in seiner Heiterkeit und seinem Froh-
sinn zu beschränken; sehen Sie nur z. B. nach Italien; um so
mehr wundert es mich, daß gerade das Zentrum den lang-
weiligen englischen Sonntag bei uns einführen will. Ich
möchte dem deutschen Volke seine Sonntagsfreude nicht ver-
kummern und hoffe, daß auch die gegenwärtige Reaktions-
periode das nicht fertig bringen wird. Der Volkarakter
würde keineswegs gewinnen, wenn man ihm künstlich mehr
Pbilistertum und Kopfhängerei einimpfe. (Beifall links.)

Staatssekretär Stephan: Das Druckfadenporto hat
früher bekanntlich vier Pfennige betragen; es müßte bei der
Einführung der neuen Währung entweder auf drei Pfennige
herabgesetzt oder auf fünf Pfennige erhöht werden. Man hat
sich gegen meinen persönlichen Wunsch für das erstere ent-
schieden, und daher ist die vom Vorredner gerühmte Auktion im
Tarif zwischen drei und zehn Pfennigen entstanden. Uebrigens
ist das Bedürfnis nach einer Mittelstufe nicht so groß, wie der
Vorredner meint. Im Jahre 1881 wurden z. B. im Reichs-
postgebiet im Ganzen 102 205 600 Druckfaden befördert, davon
unter 50 Gramm und also zum Dreipfennigtarif 95 Millionen,
und nur 7 Millionen über 50 Gramm. Auch würde die Post-
verwaltung durch Einführung der Mittelstufe im Tarif einen
bei der jetzigen Finanzlage erheblich ins Gewicht fallenden
Einnahmeverlust erleiden.

Abg. Liebknecht: Wir stimmen den Forderungen des
Abg. Längens zu, wenn auch aus anderen Gründen als die
Herrn des Zentrums; wir wünschen durch die Sonntagsruhe
eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit herbeizuführen. Die
Einsparungen, welche gegen diese Forderung erhoben sind,
treffen nicht zu. Was England sich leistet in dieser Be-
ziehung, das können auch wir. Mich hat indessen ein anderer
Umsand veranlaßt, das Wort zu ergreifen. In voriger Woche
traf aus der Schweiz ein Paket mit Druckfaden beim Post-
bureau des Reichstags für mich ein. Es enthielt dasselbe
u. A. auch Nummern des „Sozialdemokrat“, in welchen
Angaben über Polizeispione enthalten waren, für mich
wichtige Aktenstücke, welche ich bei der Debatte über die Aus-
führung des Sozialistengesetzes zu verwenden gedachte. Diese
Nummern waren indessen aus dem Paket entfernt worden,
wie man mir mittheilte, auf Grund des Sozialistengesetzes.
Ich gebe zu, daß der betreffende Beamte ganz korrekt gehan-
delt hat, indem er die betreffenden Zeitungsnummern seiner
vorgesetzten Behörde einhändigte. Aber ich halte die ganze
Verordnung, auf welcher das Durchsuchen von Druckfaden
beruht, für unzulässig. Ich habe bereits im Jahre 1879, wo
ich die Verordnung vorlas, darauf hingewiesen, und in der
Debatte hob auch Abg. Windthorst hervor, daß diese Verord-
nung nicht weiter aufrecht erhalten werden könne. Trotzdem
ist eine Aenderung nicht eingetreten, und doch wird so nur
einem System des Ausplünderens Thät und Thor geöffnet.
Man beschränkt sich nicht mehr darauf, Druckfaden unter
Streifband zu durchsuchen; auch verschlossene Pakete sind ge-
öffnet worden. Ich erhalte ab und zu größere Pakete mit

Papier und regelmäßig habe ich wahrgenommen, daß der Um-
schlag derselben gerissen war. Ein bloßer Zufall kann hier
nicht vorliegen. Man hat untersuchen wollen, ob vielleicht
Druckfaden in dem Paket verborgen sind. Die Post fußt bei
diesem Vorgehen auf den gesetzlichen Bestimmungen. Aber
diese selbst müssen geändert werden im Interesse der Post-
beamten.

Staatssekretär Dr. Stephan: Ueber den Einzelfall,
welchen der Herr Vorredner vorgetragen, bin ich nicht unter-
richtet. Ich würde ihm aber dankbar sein, wenn er sich mit
der Provinzialbehörde in Verbindung setzen wollte, die den
Vorfall untersuchen lassen könnte. Im Uebrigen möchte ich
darauf hinweisen, daß der Postbeamte, welcher verbotene Druck-
faden unter Streifband nicht anhält, nach § 19 des Sozial-
istengesetzes eine Strafe bis zu 1000 M., resp. eine Gefäng-
nisstrafe bis zu 6 Monaten zu gewärtigen hat. Im Jahre
1879 hat allerdings eine Debatte über die Verfügung, auf
welcher das Vorgehen der Postbeamten beruht, stattgefunden.
Aber Anträge sind damals nicht gestellt, sondern nur Ansichten
und Gegenansichten vorgetragen, und der selbige Kaiser nahm
damals ausdrücklich die Postbeamten gegenüber Herrn Lieb-
knecht in Schutz. Ich habe damals erklärt, daß eine Aen-
derung der betreffenden Verfügung nicht vorgenommen werden
könne, und muß dieselbe Erklärung heute abgeben. Die Ver-
fügung entspricht den Bestimmungen des Sozialistengesetzes
und es wäre eine Schwäche, wenn die Postverwaltung sich
der ihr gestellten Aufgabe entziehen wollte. Was den Be-
amten betrifft, der aus dem an Herrn Liebknecht gerichteten
Paket die Nummern des „Sozialdemokrat“ zurückgehalten hat,
so muß ich erklären, daß derselbe lediglich seine Pflicht als
Beamter erfüllt hat.

Abg. Liebknecht: Ich habe nicht Beschwerde gegen
den Beamten geführt, der durchaus gesetzlich verfahren ist,
sondern gegen die Verordnung überhaupt, welche nicht zur
Ehre der Postverwaltung gereicht; denn sie wird durch die-
selbe auf den Boden der Polizeispionage und der Spizelei
gestellt. Diese Aufzuchtung eines Spizeltums wirkt noch
verderblicher als das Sozialistengesetz. Im Uebrigen muß
doch von der Postverwaltung mit zweierlei Maß gemessen
werden, denn wie gelangt sonst Herr von Puttkamer in den
Besitz von Nummern des „Sozialdemokrat“, die mir vor-
enthalten werden? Ich meine, die Ehre Deutschlands er-
fordert es, daß jene Verfügung so rasch als möglich be-
seitigt wird.

Staatssekretär Stephan: Die Ehre Deutschlands zu
wahren, sollte der Herr Vorredner täglich den Regierungen
überlassen; wenn er aber den Postbeamten den Vorwurf der
Spionage und der Spizelei angehängt, so lege ich dagegen
Protest ein. Davon kann doch auch gar nicht die Rede sein,
wenn die Postverwaltung ihre Pflicht thut gemäß den Bestim-
mungen des Sozialistengesetzes. Auch früher hat Herr Liebknecht
der Postverwaltung ähnliche Vorstellungen wie heute gemacht.
Es gab eine Zeit, wo derselbe alle Jahre die Integrität der-
selben in Zweifel zog. Er hat dann davon nachgelassen, weil
ihm die Fesseln doch zu stark war. Nun kommt er auf
seine frühere Praxis zurück bei einem Falle, wo, wie er selbst
sagt, der betr. Beamte ganz korrekt gehandelt hat. Ich habe
ihm schon früher gesagt, daß es besser wäre, in einem Be-
schwerdefalle sich an die Provinzialbehörden zu wenden, als
hier bei einem harmlosen Titel denselben zur Sprache zu
bringen, wo wir auf dergleichen garnicht gefaßt sind. Die von
ihm früher vorgetragene Forderung habe ich alle unterzogen lassen,
und es hat sich herausgestellt, daß überall gesetzlich ver-
fahren ist. (Staatssekretär Stephan verliest das Ge-
rebnis der von ihm angestellten amtlichen Untersuchungen.)

Abg. Kalle: Dem Abg. Baumbach schreibe ich mich
daran an, daß für Druckfaden über 10 Gramm nicht sofort
eine Steigerung des Porto von 3 auf 10 Pf. eintreten, son-
dern daß es zwischen diesen Sätzen noch eine Zwischenstufe
etwa für das Gewicht von 50-100 Gramm zu 5 Pf. geben
sollte. Dem Antrage Längens stehen wir durchaus sympathisch
gegenüber. Derselbe erreicht aber seinen Zweck nicht, weil er
nicht radikal vorgeht; die Beamten müßten ja nach demselben
ebenso lange im Dienste bleiben, wie früher; sie hätten nur
während dieser Zeit etwas weniger zu thun. Das ist ein ge-
ringer Effekt, wenn andererseits dadurch eine bedeutende Be-
lastigung des Publikums entsteht, wie sie Staatssekretär
Stephan durch Zahlen nachgewiesen hat. Die Ausgabe der
Sonntagsblätter würde auch unmöglich gemacht. Der Sonntags-
tag ist ferner namentlich der Posttag des kleinen Mannes.
Am Sonntag finden bedeutende Mengen von Geldeinzahlungen
statt; die kleinen Leute schicken, wie ich aus Westfalen wenig-
stens weiß, an diesem Tage ihren Wochenlohn zum Theil in
die Heimat. Der Antrag ist schließlich um so weniger dring-
lich, als ja die Postverwaltung bestrebt ist, so weit es irgend
angeht, ihren Beamten die Sonntagsruhe zu gewähren.

Abg. Windthorst: Ich danke dem Herrn Staats-
sekretär für seine Bemühungen auf diesem Gebiete. Ich er-
kenne an, daß er schon in bedeutendem Maße unseren Wünschen
entgegengekommen ist. Aber ich meine, daß wir in dieser
Richtung allmählig weiter gehen müssen; wir müssen auf den
Standpunkt kommen, auf dem man in England schon steht.
Dem Hinweis auf die Bedürfnisse des Verkehrs stelle ich
gegenüber, daß es ein reicheres Land als England, wo die
Sonntagsruhe in ausgiebigstem Maße vorhanden ist, nicht
gibt. Der übrige Verkehr wird sich allmählig nach der Post
richten. Jeder von uns, der gewohnt ist, sein Geld, seine
Zeitung u. s. w. am Sonntag zu bekommen, wird es zunächst
unangenehm empfinden, wenn ihm das nicht mehr möglich ist,
aber man wird sich daran finden. Der Sonntag muß dienen,
wozu er eingesetzt ist, zum Gottesdienste und zur Erholung für
Körper und Geist. Ja diesem Ziele aber wird durch den An-
trag Längens ein erheblicher Schritt weiter gethan. Die
Sympathie des Abg. Kalle an sich hat nichts zu bedeuten,
wenn man sie nicht bezieht, und die Beamten von der Post
werden davon nicht sehr gehoben sein.

Abg. Stöcker (Siegen): In der jüngsten Provinzial-
synode habe ich den Antrag gestellt, dieselbe möchte ihre Ueber-
zeugung aussprechen, daß den Beamten des Verkehrs in der
Regel der dritte Sonntag völlig dienstfrei gewährt werden
müßte. Dort waren 20 liberale Mitglieder anwesend, und die
Synode hat einstimmig meinen Antrag angenommen und ihn
an die Generalsynode zur Empfehlung gebracht. Es beweist
dies, daß diese Frage auch bei religiös und politisch freisinnigen
Männern Sympathie findet. Es ist für uns schwer, was die
Durchführbarkeit des Antrages anlangt, gegenüber den Aeuße-
rungen des Staatssekretärs eine feste Stellung zu nehmen.
Aber es ist mir von Postbeamten versichert worden, der Antrag
liege nicht außerhalb der Grenzen der Möglichkeit. Es ist ja
seit dem vorigen Jahre schon Einiges von der Verwaltung ge-
schehen, und dafür sind wir dem Staatssekretär dankbar, aber es
ist doch noch sehr wenig. Die Klage über aufgedrungene
Sonntagsbriefbestellung auf dem Lande hat noch immer nicht
aufgehört. In den verschiedenen Postdirektionen besteht in
dieser Beziehung auch verschiedene Praxis. Dem Abg. Baum-
bach stimme ich darin nicht bei, daß man den Sonntag allgemein
und nicht bloß im Postverkehr behandeln sollte. Der Staat
muß das Vorbild abgeben, und die Post gehört zu den größten
Arbeitgebern auf dem staatlichen Gebiet; und seitdem die Eisen-
bahnverwaltung sich so ausgebreitet, wird diese Frage auch da
zur Sprache gebracht. Wir müssen die Frage so lange hier
festhalten, bis sie im Sinne der großen Majorität dieses Hauses
und des deutschen Volkes über Konventionen geregelt ist.
Wenn wir die soziale Reform unter religiösem Gesichtspunkt,
wenn wir praktisches Christenthum treiben wollen, so müssen
wir vornehmlich diese Frage zur Anregung und Durchführung
bringen, wo wir es mit ausgesprochenen göttlichen Geboten zu
thun haben. Ich fürchte, daß sonst in den Kreisen des Staats-

betriebs leicht Unzufriedene und Rekruten für die So-
zialdemokratie großgezogen werden. An den puritanischen Sonntags-
tag denken wir nicht, sondern wir wollen den guten deutschen
Sonntag, der die Freude gewiß nicht ausschließt, und der ein
das absolute Minimum von Arbeit gethan wissen will, die
richte deshalb an den Staatssekretär die Bitte, nach dieser
Richtung unsere Bestrebungen möglichst zu fördern.

Staatssekretär Stephan: Der Abg. Stöcker hat gel-
te wir sind dankbar für das, was die Verwallung gethan,
wenig es auch ist. Das entspricht den tatsächlichen Verhält-
nissen nicht; es ist nicht wenig, sondern es ist viel geschä-
det. Bei uns können an jedem Sonntage 51 Prozent der Post-
beamten dem Gottesdienste beiwohnen, und außerdem wird von den
Postdirektionen darauf Rücksicht genommen, ihnen die Möglichkeit dazu nach
zu gewähren. Es ist bei einem so komplizierten Apparate mit
80 000 Beamten nicht leicht, derartige Einrichtungen zu treffen,
aber wir haben es uns sauer werden lassen um des Zweckes willen.
Wenn bei der Einstellung des Landdienstes verschiedene verfahren
werden wird, so liegt das wohl an der verschiedenen Begründung der
Petitionen; die Anweisungen sind generell ertheilt worden. Die
Agitationen, die betrieben werden, sind nicht selten von Land-
briefträgern her, die lieber nach England zu thun haben möch-
ten. Die Einrichtungen in England sind vor 300 Jahren getroffen
worden, das ist etwas anderes, wenn wir mit einem Schlage die
unseren vorwärtigen Lehrverhältnissen diesen Sonntag einführen
wollten. Das aber auch in England nicht so schlimm ist, geht aus dem
richtig über eine Versammlung hervor, welche am 25. Oktober
1884 in London stattgefunden hat, die sich dahin ausgesprochen
es möchte den 23 500 Beamten, welche im englischen Postdienst
am Sonntag beschäftigt sind, mehr Ruhe gewährt werden.
Innerhalb des Deutschen Reiches sind aber schon jetzt viele
Postbeamte am Sonntag thätig.

Abg. Baumbach: Nichts liegt mir ferner, als den Be-
amten die Theilnahme an dem fröhlichen deutschen Sonntag
verfümmern zu wollen, und ich unterstütze den Antrag Längens,
insofern er darauf ausgeht, ihnen Erleichterung und Erholung zu
ermöglichen und auch dem Bedürfnis nach religiöser Erbauung
Rechnung zu tragen. Aber der Antrag, dem er seine Absicht ver-
wirklichen will, scheint mir nicht die richtige. Ich glaube nicht
also nicht in Widerspruch zu stehen mit den freisinnigen Männern
in der Provinzialsynode; Beschluß ist mir vielmehr vollständig
sympathisch und von nahe stehenden Männern gesagt, mit denen ich
mich auf dem Boden des Protestantismus zusammengefunden habe.
Ich bin nicht gegen eine Verengung des Verkehrs gewandt,
den Postbeamten gar nichts nützt. Wir unsererseits sind gegen-
über dem Abg. Stöcker nicht gewohnt, unsere religiösen Ge-
fühle und Anschauungen öffentlich zur Schau zu tragen; wir
betrachten diese Dinge mehr als Internum. Die Frage der
Sonntagsruhe ist vor allem eine soziale Frage. Das ist die
Sache auch vom Standpunkt des praktischen Christenthums aus
aus sich beleuchten läßt, gebe ich zu. Das Christenthum ist
erster Linie eine Religion der Liebe und nicht des Hasses, und
des Kampfs, und ich würde mich freuen, wenn ich mich auf
hin auf diesem Boden auch mit dem Abg. Stöcker zusammen-
finden könnte.

Abg. Stöcker: Auf den verstellten Appell an mich, das
Christenthum als Religion der Liebe zu pflanzen, erwidere ich,
daß gerade der Umstand, daß eine Menge jüdischer Arbeiter
am Sonnabend und ihren Arbeitern den Sonntag zu erhalten,
mir Veranlassung zum Kampf gegen das Judentum gegeben hat.
Es ist dies ein Motiv mehr, an die organische Heiligung des
Sonntags zu denken.

Abg. Liebknecht: Der Herr General-Postmeister hat
einerseits die Forderung, meine Glaubwürdigkeit in zweifelhaftes
Licht zu stellen, an sich haben oder acht Fällen zu urtheilen
versucht, daß meine früher hier vorgetragene Forderung
schweren gänzlich unbegründet wären, oder daß doch die Ver-
waltung völlig unfehlbar sei. Ich gebe zu, daß in den wenig-
sten Fällen die Postverwaltung Recht hat; die von mir vor-
gebrachten Fakta sind aber nicht desto weniger wahr, und die
ganze Unterredung liegt nur darin, daß meinen Gewährsmännern
das Vorhandensein staatsanwaltlicher Anordnungen zur Ver-
schlagung nicht bekannt war. Ich habe aber eine weitere
Fälle vorgebracht, wo letztere nicht vorhanden waren und auf
diese Fälle ist Herr Stephan nicht eingegangen. Die Verhältnisse
liegen eben in Deutschland so, daß ein schwarzes Kabinett
noch nicht entbehren kann. Seit dem Erlaß des Sozialistengesetzes
ist es unseren Genossen in hunderten von Fällen vorgekommen,
daß von den Polizeibeamten Hausdurchsuchungen bei ihnen vor-
genommen wurden, und dabei Briefe beschlagnahmt wurden, von
denen gerade die Postbehörde die Polizei erst in Kenntniß gesetzt
hat. Spizelei und Spionage wird dadurch nicht weniger schärft,
daß man sie gesetzlich regulirt. Ich erinnere den Herrn Post-
meister an das einst von ihm gesprochene Wort, daß Briefe
auf der Post eben so sicher seien wie die Bibel auf dem Altar;
es war ein wahres Wort, denn die Bibeln auf dem Altar sind
ja nicht dazu da, um geschlossen, sondern um geöffnet zu werden.

Abg. Singer: Nachdem von allen Seiten in Bezug
die notwendige Sonntagsruhe der Postbeamten Ueberzeugung
sich kundgegeben hat, kommt der Abg. Stöcker mit dem Vor-
schlage, indem er auf die jüdischen Arbeiter hinweist, die so
sehr prävaliren und, da sie ihrerseits keine Veranlassung zur
Sonntagsheiligung hätten, ihre Arbeit am Sonntag arbeitslos
lassen. Das ist doch ein Beispiel, das in die Augen gar nicht
hineingebört. Es handelt sich hier um jüdische Arbeiter, so-
dann um Deutsche als Arbeitgeber, wie es ja Herr Stöcker selbst
mit so großer Euphase ausspricht, und für so weit verjüdet wird
das Reich doch auch von Herrn Stöcker nicht gehalten werden.
Nun auch schon die Reichs-Postverwaltung auf diesem Stand-
punkte angekommen sein sollte. Ich behaupte, daß ein Unterschied
in Bezug auf die Sonntagsheiligung zwischen jüdischen und
christlichen Arbeitgebern kaum existiren dürfte. Ich schmeichle
mir, mindestens eben soviel Fühlung mit Arbeitgebern zu haben
wie Herr Stöcker; wenn er mit den Arbeitgebern über die Frage
spricht, wird er finden, daß was Humaneität, was die ganze
Behandlung anbelangt, die nicht zu bringen sind. Ich bin ein
sehr warmer Anhänger der Sonntagsruhe und wünsche, daß auch
Herr Stöcker theilhaftig werde. Wenn er auf mich exemplarisch
wolle, so verweise ich ihn darauf, daß mein Name unter den
Geleitwort steht, der noch viel strenger, als Herr Stöcker, die
Freunde es wollen, den Sonntag heiligen will. Aber wenn wir
in erster Linie für die rein menschliche Sonntagsruhe ein; aber
wenn auch die Partei die religiöse Frage als Privatangelegenheit
haben wir doch das Recht einer sehr großen Anzahl Leute zu
wahren, bei denen auch die religiöse Seite in Betracht kommt,
und deshalb treten wir Sonntagsheiligung ein. Nicht Herrn
Stöckers Partei steht also auf diesem, von ihr mit Vorliebe be-
tonten Standpunkte.

Abg. Stöcker: Ich habe keineswegs auf den Abg. Singer
exemplarisch wollen. Ich habe mich nicht beschuldigen lassen
und werde das auch in Zukunft nur thun, wenn ich dazu ge-
zwungen werde. Herr Singer scheint nicht im Geringsten
zu sein, dem Gang der Verhandlungen und dem Inhalt der
Reden zu folgen (Nurbe links), wenn er mich beizubringen
diese Debatte anregt zu haben. Wenn der Abg. Singer hier
mich ausdrücklich nennt, und dabei von einer Religion der
Liebe und einer Religion des Hasses spricht, dann

Jeder im
mein A
ich solch
glaube
maße
ausvoll
einen
christliche
will, so
sagen h
Arbeitge
Kommiss
Singer i
wenig h
len, we
machen.
Die
Abg.
ein für
darüber
gen oder
Abg.
reden b
nicht pa
Der
wird die
zu
Abg.
(a)
hufen f
Richtung
mäßiges
werde;
b) d
Dienstzeit
bald an
bei der
nicht in
Geh
geschlag
höheren
länger
möge all
Bezüglich
stigung v
geregelt
sich eben
gehenden
gegenan
Abg.
zu a) ein
und lönn
den. Ein
lassen de
daß das
wäre ma
Die
sichung
zu
bomrat
für die P
und Zele
teigen, i
Telegraf
er Defol
Beamten
Sekretäre
Dag
laudati:
kennbal
Summe
normal
Beimant
dieser W
ber in 2
wie zur
stimmt i
Wen
vor, da
lären, n
das Dur
in Geb
lange u
Sekretäre
nicht hat
Abg.
nehme i
Recher
Gerade
gangen 2
Stellung
lution
Die
lich in d
Geh
wärtig b
amtend
fähren
müßig
weiter
Bei
gehalt)
Abg.
hin frech
höhung
möglich
Abg.
noch im
Anforder
würden.
Dire
Bestimm
mecht
müßten
nur 22
Der
Gleichbe
dem selb
tag des
gesordn
13.
Am
Schloß
fa all
Abg.
uns von
mung g
wieder
Blanken
der Auf
werde.
Kor
Befehl
Der
Sora

der im Hause, was gemeint ist, und meine Persönlichkeit wie mein Amt stehen mir dann viel zu hoch, als daß ich solche Ausführungen ruhig hinnehmen könnte. Ich glaube auch, mich in meiner Entgegnung durchaus maßvoll ausgedrückt zu haben. Wenn Herr Singer einen Unterschied der Sonntagsheiligung seitens christlicher und jüdischer Arbeitgeber kaum gelten lassen will, so muß ich ihm aus meiner Kenntnis der That- sachen heraus widersprechen. Es passen bei den jüdischen Arbeitgebern Dinge, die zum Himmel schreien; da läßt man Kommiss Sonntags zur Inventur kommen u. dgl. Daß Herr Singer in den Arbeiterkreisen, in denen er sich bewegt, davon wenig hört, ist sehr begreiflich, denn die Arbeiter, die ihn wählen, werden sich natürlich nicht viel aus der Sonntagsheiligung machen.

Die Debatte wird hierauf geschlossen. Persönlich bemerkt Abg. Singer: Ich bitte doch den Herrn Abg. Söder, ein für allemal darauf verzichten zu wollen, mir Vorstellungen darüber zu machen, ob ich im Stande bin, der Debatte zu folgen oder nicht. (Lachen rechts.)

Abg. Söder (persönlich): Ich habe nur die Thatfachen reden lassen, die bewiesen haben, daß er den Verhandlungen nicht hat folgen können.

Der Titel wird bewilligt; über die Resolution Lingens wird die Abstimmung erst in der dritten Lesung erfolgen.

Bu Titel 17 (Ober-Postdirektionen) beauftragt

Abg. Lingens folgende Resolutionen:

a) die Grundzüge über die Feststellung der Gehalts- klassen für die verschiedenen Beamtenkategorien in der Richtung einer Revision unterwerfen zu lassen, daß ein regelmäßiges Vorrücken der Beamten nach der Anciennität gesichert werde;

b) die Grundzüge über Regelung und Berechnung der Dienstzeit bei Tag und Nacht gleichmäßig feststellen sowie dahin ändern zu lassen, daß die Stunden der Sonntagsruhe bei der Berechnung der Gesamtarbeitzeit der Wochentage nicht in Anschlag kommen.

Geb. Ober-Postratk Rasubski bemerkt, daß es der vor- geschlagenen Revision nicht bedürfe; für das Aufsuchen in die höheren Stellen sei das Dienstalter allein maßgebend; seit länger Zeit sei das bezügliche Verfahren geregelt. Das Haus möge also die Resolution zu a) als gegenstandslos ablehnen. Bezüglich der zweiten Resolution verweise er auf die Ver- fügung von 1874, durch welche die Arbeitszeit der Beamten so geregelt sei, daß jeder sechs volle Arbeitstage wöchentlich, den Sonntagen Tag aber frei habe. Auch diese Resolution sei gegenstandslos.

Abg. Baumach ist mit der Tendenz der Resolution zu a) einverstanden, doch gebe die Form zu Bedenken Anlaß und könne vielleicht bis zur dritten Lesung noch geändert werden. Eine Sicherung des Aufstiegs in die höheren Gehalts- klassen desselben Rangstufes sowie überhaupt klarere Grundzüge für das Anzueigen und die Publizität der Anciennitätsliste müsse man dringend wünschen.

Die Abstimmung über die Resolutionen wird in dritter Lesung erfolgen; der Titel wird bewilligt.

Bu den Titeln 18 (Rechnungsbeamte) und 21 (Sekretäre) beantragt die Subkommission, den Bundesrat zu ersuchen, für die Folgezeit bei Aufstellung des Etats der Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung die demalige Einrichtung zu be- wahren, wonach sich die Mittel zur Besoldung der Post- und Telegraphensekretäre mit denjenigen Mitteln übertragen, welche zur Besoldung der in Titel 4 und Titel 18 bezeichneten höheren Beamtenkategorien sowie zur Besoldung der Kassirer- und Ober- Sekretäre bestimmt sind.

Dagegen beantragt Abg. Dr. Baumach folgende Reso- lution: „Den Bundesrat zu ersuchen, im nächsten Reichs- gesetzgebungsperiode die zur Besoldung der Postsekretäre bestimmte Summe insoweit zu erhöhen, als dies erforderlich ist, um die vollständige Sättigung der Stellen, welche die Mittel zur Besoldung der Postsekretäre dadurch erleiden, daß sich eben diese Mittel mit denjenigen übertragen, welche zur Besoldung der in Titel 18 bezeichneten höheren Beamtenkategorien, so- wie zur Besoldung der Kassirer und Ober-Sekretäre be- stimmt sind.“

Bu Abg. Lingens endlich liegt eine Resolution dahin vor, darauf Bedacht zu nehmen, daß denjenigen Postsekretären, welche nach einer 25jährigen Gesamt-Dienstzeit das Durchschnittsgehalt für Postsekretäre nicht erreicht haben, ein Gehaltszuschuß bis zum Meistbetrage von je 200 Mark so- lange zu bewilligen sei, bis das auf sie entfallende etatsmäßige Sekretärgehalt eine ihrem Dienstalter entsprechende Höhe erreicht hat.“

Abg. Baumach hält die von ihm vorgeschlagene Maß- nahme für die geeignetste, um dem dringenden Bedürfnis einer Verbesserung der finanziellen Lage der Postsekretäre abzuwehren. Gerade bei den Postsekretären liege der Schwerpunkt der ganzen Verwaltung; auch müsse man auf die gesellschaftliche Stellung der Postsekretäre Rücksicht nehmen. Auch der Reso- lution Lingens wird Redner zustimmen.

Die Abgg. Schrader und Kalle äußern sich wesent- lich in demselben Sinne.

Geb. Ober-Postratk Rasubski bemerkt, daß auch gegen- wärtig bereits die Verwaltung bemüht sei, bezüglich der Be- amtenentlohnungen überall mit möglichster Gerechtigkeit zu ver- fahren.

Nach einigen weiteren Erörterungen werden die Titel be- willigt; die Abstimmung über die Resolutionen wird erst in dritter Lesung stattfinden.

Bei Tit. 27 (Landbriefträger, mit 600 M. Durchschnitts- gehalt) äußert

Abg. Baumach den Wunsch, daß die Verwaltung da- hin streben möge, endlich für die Landbriefträger eine Er- höhung des Durchschnittsgehalts von 600 auf 800 Mark zu er- möglichen.

Abg. Wagner (Zentrum) sagt, daß die Briefträger noch immer überlastet seien, und daß vielfach höchst unbillige Anforderungen an sie von den vorgesetzten Behörden gestellt würden.

Direktor im Reichspostamt Fischer bestrittet dies ausf. Bestimmte. Die Lage der Briefträger sei durch entsprechende Vermehrung der Stellen erheblich erleichtert worden; früher mußten sie 30 Kilometer täglich im Durchschnitt gehen; jetzt nur 22 Kilometer.

Der Titel wird bewilligt und um 5 1/2 Uhr die weitere Staatsberatung bis Mittwoch 1 Uhr vertagt. Außer- dem steht die erste Beratung der Vorlage über den Be- trag des Reichs für den Hollandschluß Bremens auf der Ta- gungsordnung.

Abgeordnetenhaus.

13. Sitzung vom 3. Februar 1885, 11 Uhr.
Im Regierungskomitee: Rasubski, Friedberg, von Scholz und Kommissionsarien.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung der Ver- kehrsausschussvorlage.

Abg. Bächtemann: Wir werden der Vorlage, wie sie uns von der Regierung gemacht worden ist, unsere Zustimmung geben und beschränken uns darauf, den Wunsch zu wiederholen, daß auf die Ausführung der Bahnstrecke von Bielefeld über Ebingen nach Lanne im Interesse der Aufschließung des Vorlandes baldigst Bedacht genommen werde.

Nach einer kurzen Erörterung des Ministerialdirektors Bielefeld wird § 1 und darauf die ganze Vorlage ohne Diskussion im Einzelnen mit großer Mehrheit angenommen.

Der Gesetzentwurf, betreffend den Erwerb des Halle- Sorau-Cubener Eisenbahnunternehmens für den Staat

wird ebenfalls mit großer Majorität unverändert genehmigt, nachdem auch hier Abgeordneter Büchtemann erklärt hat, daß seine Partei trotz einzelner Bedenken dafür stimmen werde.

Die Rechnungen der Kasse der Oberrechnungskammer für 1883/84 werden der Rechnungscommission überwiesen.

Die Uebersicht über die Verwaltung der fiskali- schen Bergwerke, Hütten und Salinen pro 1883/84 wird nach einigen kurzen Bemerkungen der Abgg. Letocha und Gärtner an die Budgetcommission überwiesen, der Bericht über die bisherige Ausführung von Bestimmungen verschiede- ner Eisenbahnverstaatlichungsgesetze durch Kenntnisaufnahme für erledigt erklärt.

In der ersten Beratung der Novelle zur rheini- schen Hypothekenordnung nimmt zunächst der Re- gierungskommissar Unter-Staatssekretär Nebe- Pflug städt das Wort, um auszuführen, daß die Vorlage als ein Zwischen- gesetz die Möglichkeit der Einführung des Grundbuchsystems für das System des rheinischen Rechts vorbereiten helfe. Zu diesem Zwecke müsse zunächst Klarheit in die bestehenden komplizierten Zustände des rheinischen Hypothekenrechts gebracht werden, und dieser Absicht solle der Entwurf entsprechen.

Abg. Reichensperger (Dlpe) ist über die Vorlegung des Gesetzentwurfs sehr erfreut, bedauert aber, daß derselbe von einer nicht gerechtfertigten Selbstbeschränkung zeuge. Es ge- nüge nicht, die Transkription fiktulativ einzuführen, man müsse zur obligatorischen Transkription übergehen; der rheinische Provinzial-Landtag habe einen gleichen Wunsch ausgesprochen. Durch die fiktulativ Zu- lassung werde der Zwang der Vorlage, Klarheit in den verwirren Zuständen des rheinischen Immobilienrechts zu schaffen, nur zum minimalsten Teile erreicht. Redner bean- tragt die Verweisung der Vorlage an eine besondere Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Westenburg hat die Einbringung des Entwurfs mit ungetheilter Freude begrüßt. Die heillose Verwirrung, welche auf dem beregten Gebiete herrsche, rechtfertige ein Uebergangsgesetz wie das vorgeschlagene vollkommen. Das geltende rheinische Hypothekenrecht sei zwar ohnehin dem Untergang ver- fallen, und es könne fraglich erscheinen, ob man es nicht, nach- dem es 70 Jahre lang nicht recht, aber sehr schlecht bestanden habe, noch bis zur Einführung des Allgemeinen Deutschen Zivilgesetzbuches, also etwa noch 20 Jahre länger, bestehen lassen könne; aber der Gedanke, der Einführung des Grundbuchsystems schon jetzt durch bessere Erkennbarmachung des Eigentums vorzuarbeiten, sei ein sehr glücklicher, und seine Verwirklichung werde von der Bevölkerung selbst als eine Wohlthat empfunden werden. Der Entwurf möchte der um 7 Mitglieder zu verstärkenden Subkommission zu über- weisen sein.

Auch die Abgg. Lehmann, v. Cuny und v. Egnern sprechen sich zustimmend zu der Tendenz der Vorlage und für Kommissarische Beratung aus; Abg. Westenburg zieht seinen Vorschlag bezüglich der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung des Entwurfs zurück. Darauf wird der Antrag Reichensperger angenommen.

Auf Antrag der Geschäftsordnung werden die Man- date des zum Mitglied der Staatsschuldenverwaltung ernannten Abg. Dr. v. Cuny und des zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt ernannten Abg. Delbrück für fort- bestehend erklärt.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Schluß 1 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr.

(Antrag v. Redly, betreffend die Pensionierung der Volksschullehrer; Antrag Lassen, betreffend den Ertrag der im Kreise Sonderburg entstandenen Kriegsschäden; Etat.)

Lokales.

Weitere dem „Berl. Vörs.-C.“ zugegangene Mit- teilungen über die Todesursache des Droschkendiebers Ein- denau lassen uns in der gestrigen Nummer ausgesprochenen Verdacht, daß derselbe nicht einfach verunglückt, sondern von drei Viehtriebren, die er von der Koch- und Friedrichstraße- Ecke nach den Buggenhagen'schen Häusern gefahren hat, erschlagen worden ist, ziemlich zweifellos erscheinen. Ein Raub- mord freilich ist ausgeschlossen, da Uhr und Börse bei der Leiche sich vorfanden. Jedoch fehlt von dem vorgefundenen Geld nach genaueren Ermittlungen die Summe von 2 M. 50 Pf., der Fahrpreis für die letzte Fahrt. Die Fuhrren, die der Rutscher in jener Nacht gemacht, sind sämtlich festgestellt, alle seine Fahrgäste haben sich gemeldet, mit Ausnahme jener drei Viehtriebren. Einer der vorhergehenden Fahrgäste wohnt ebenfalls in den B.'schen Häusern und hat sich in derselben Nacht gegen elf Uhr dorthin fahren lassen, so daß der Rutscher schon einmal vorher die Straße des vermutlichen Verbrechens passiert hatte. Der Weg über die schwarze Brücke ist der einzige dorthin führende Weg, und der Mann kannte ihn ganz genau; es ist eine breite wohlgepflasterte Straße, von der Böschung wohl noch drei Meter entfernt, und liegt tiefer als der Bürgersteig, über den hinweg die Droschke gehoben werden mußte, um den Abhang hinabzuführen. Die Straße ist auch nicht besonders dunkel. Kurz vor der Brücke sind wahrscheinlich die drei Stroiche ausgestiegen, haben sich um den Fahrpreis mit dem Rutscher gestritten, den Mann erschlagen und, um den Verdacht abzulenken, das Pferd losgespannt und Leiche und Droschke den Abhang hinabgeschleift. Die Stränge des Pferdes waren ausgehakt, die Querriemer losgeschlankt. Die Droschke, welche anderen Falls sich hätte mehrmals überstürzen müssen, ist nur einfach auf die Seite gefallen, und nur die Scheibe jener Seite zerbrochen. Die Leiche hatte eine klaffende Stirnwunde, einen völlig zer schlagenen Hinterkopf. Die Hand hielt fest umklammert, wie zur Abwehr, den umgekehrten Reifstempel. Die That muß um vier Uhr Morgens verübt sein. Gegen drei Uhr war der Mann abgefahren, um sechs Uhr wurde seine Leiche gefunden.

—y. Sämtliche gestern in der 96. Abteilung des Schöffengerichts anberaumte Termine wurden aufgehoben werden, da einer der Schöffen kurz nach Beginn der Sitzung plötzlich von einem so heftigen Unwohlsein befallen wurde, daß schleunigst ärztliche Hilfe requiriert werden mußte.

Ein überaus frecher Diebstahlsversuch ist vorgestern Abend gegen 8 Uhr in dem Laden des Juwellers Schäg, Jerusalemstraße Nr. 46, verübt worden. Um die angegebene Zeit betrat ein junger Mann das Geschäft unter dem Vorgeben, eine goldene Uhrleiste kaufen zu wollen. Als die in dem Ge- schäft anwesende Frau einige Gläser mit solchen Ketten vorlegte, ergriff plötzlich der Bursche eine ganze Hand voll derselben, sprang zur Thüre hinaus und lief die Schützenstraße entlang. Glücklicherweise hatte der Besitzer des Geschäfts durch eine Glashür den Kunden ins Auge gefaßt und es gelang Herrn S., welcher sofort dem Diebe nachstellte, ihn noch in der Schützenstraße einzuholen und mit Hilfe einiger Passanten und eines Schutzmannes zu verhaften. Die gestohlenen goldenen Ketten wurden sämtlich in der Notatache des Diebes vor- gefunden.

Polizeibericht. Am 2. d. M. Vormittags sprang ein Mädchen in der Nähe des Schlosses Bellevue in selbstmör- derischer Absicht in die Spree, wurde jedoch, ohne Schaden ge- nommen zu haben, aus dem Wasser gezogen und nach dem städtischen Krankenhaus in Moabit gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde an der Birkenstraße auf dem Terrain des städtischen Krankenhauses Moabit die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Nachmittag desselben Tages gerieth in einer Küche des Hauses Gartenstraße 126 der Fußboden unter einer Kochmaschine in Brand. Das Feuer wurde seitens der Bewohner noch vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht. —

Um dieselbe Zeit wurde in der Spree hinter dem Grund- stück Rühlensstraße 68 die Leiche eines etwa 25-30 Jahre alten, anscheinend dem Kaufmannstande angehörenden Mannes angeschwemmt und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 2. d. Mts., Abends, versuchte in der Staligerstraße ein Mann sich zu vergiften. Derselbe wurde noch lebend nach Bethanien gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde der obdachlose Arbeiter Redlich, weil er unter der Stadtbahnbrücke am Alexanderplatz das vorübergehende Publikum, namentlich Damen, durch unflätige Redensarten belästigte und dieselben abschüchtlend anrannte, zur Wache des 21. Politz-Reviere sührt, und als er hier fortgesetzt schrie und tobte, in die Arrest-Zelle gebracht. Nach einiger Zeit wurde er in derselben, mittelst seines wollenen Halstuches am Fenstergitter erhängt, vor- gefunden. Die angestellten Wiederbelebungsbemühungen blieben ohne Erfolg. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Zu derselben Zeit machte ein auf der Durchreise von Galkien nach Amerika begriffener Arbeiter auf dem Leichter Bahnhof in Wartesaal der IV. Klasse dadurch seinem Leben ein Ende, daß er sich mittelst eines Rasirmessers den Hals durchschnitt. Der Tod trat in kurzer Zeit in Folge von Verblutung ein. Bei der Leiche wurden nur 2 Pfennige ge- funden.

Gerichts-Zeitung.

g. Die Affaire des Cigarrenfabrikanten Wilhelm Karl Reipflug, dessen brutales Benehmen gegen einen Pferde- bahn-Kondukteur derzeit gerechtes Aufsehen erregte, gelangte gestern wiederum zur Verhandlung, da Reipflug gegen das schöffengerichtliche Erkenntnis vom 13. November v. J., welches auf zehn Tage Gefängnis lautete, die Berufung eingelegt hatte. Am Abend des 13. August v. J. benutzte Herr Reip- flug einen Wagen der Ringbahn, mit der Absicht an der Ackerstraße auszufsteigen. Hier angekommen überhörte er den Ruf des Schaffners und erst ca. 150 Schritt über das beab- sichtigte Ziel hinaus gelangte er zur Kenntnis seines Verhums. Er verlangte nunmehr von dem Schaffner, daß derselbe auf der Stelle halten sollte, doch dieser im Bewußtsein laut und deutlich an der soeben passierten Station abgerufen zu haben, wendete sich und stellte dem Angeklagten anheim, bis zur nächsten Station mitzufahren. Nunmehr kam es zwischen Beiden zu einer lebhaften Auseinandersetzung, der Angeklagte be- zeichnete die Behauptung des Schaffners, daß er abgerufen habe, als eine Lüge und der Letztere schließlich drohte, den un- angenehmen Fahrgast vom Wagen zu werfen, darauf nannte dieser ihn einen Hegel und versetzte ihm einen so heftigen Stoß, daß er vom Hinterperron des Wagens, auf dem sich diese Szene abspielte, hinabflog und der Länge nach auf das Straßen- pflaster schlug, wodurch er sich einige Beulen und Haut- abschürfungen zuzog. Auch öffnete sich bei dieser Gelegenheit seine Geldtasche und ca. 3 M. rollten in kleiner Menge auf die Straße. Der Schaffner war im Stande, sofort wieder auf- zuspringen, er eilte dem Wagen nach, ergriff den noch auf dem Perron befindlichen Attentäter an den Rockschößen und ver- suchte ihn herabzuziehen. Hierbei erhielt er nun vom Ange- klagten, der sich vermöge seines höheren Standpunktes im Vorhelle befand, eine Anzahl Faustschläge gegen das Gesicht und den Kopf. Jetzt erst gelang es einem herbeieilenden Schutzmans, der widerlichen Straßenszene ein Ende zu machen; beide Parteien wurden zur Wache geführt. So der Thatbestand, wie er derzeit vor dem Schöffengerichte festgestellt wurde und ein anderes Ergebnis forderte auch die umfangreiche Beugenvernehmung in der zweiten Instanz nicht zu Tage. Dagegen gelang es dem Vertheidiger für seinen Klienten eine mildere Bestrafung zu erkämpfen, denn die in der ersten Instanz arbitrarie Gefängnisstrafe wurde in eine Geldstrafe von 200 M. umgewandelt.

Vereine und Versammlungen.

Die Drechsler und Knopfarbeiter erlassen folgenden Aufruf an die Arbeiter aller Branchen:

Was wir nicht glauben, und doch schon lange fürchteten, das Unangenehme, es ist eingetreten: Der Strike in der Steinnußknopfbranche hat größere Dimen- sionen angenommen, 138 Arbeiter der Fabrik von Behmer, Köpplerstraße 137, haben heute wegen Lohnreduktionen vorläufig die Arbeit niedergelegt und weitere Nieder- legungen stehen in Aussicht.

Arbeiter, Kollegen, denkt Euch in die Lage der- selben, bisher einen Verdienst, mit dem sie kaum das zum Leben notwendigste bezahlen konnten, und nun vor die Frage gestellt, entweder das bisher schon freudlose Leben zu einem geradezu traurigen zu machen, und bei einem Abzug von 6 bis 25 pCt. einem hoffnungslosen Kampf mit dem Lebens Noth und Elend auszunehmen, oder zum letzten, dem Arbeiter zu- stehenden Nachtmittel, der Arbeitseinstellung zu greifen. Sie haben, falls nicht noch schnell eine Einigung stattfindet, was leider kaum anzunehmen ist, das Letztere gewählt. Aber wach ein undankbarer Kampf, welcher furchtbare Waffe ist ein Strike, wie ungleich ist die Aussicht auf einen Erfolg. Auf der einen Seite ein Mann, welcher mit Hilfe seiner Arbeiter sich zum Reichthum, zu wirtschaftlicher Unabhängigkeit empor geschwungen hat, auf der anderen Seite die Armen von allen Mitteln entblöhten Arbeiter.

Wie leicht muß es doch den Herren Kapitalisten werden, zu vergessen, daß es der Arbeiter ist, welcher sie in ihrem Ringen nach Reichthum auf Kosten seiner Gesundheit unter Noth und Entbehrungen zu unterstützen gezwungen war; wie leicht wird es doch den Herren, ihre Arbeiter, welche, wie es gerade bei obigem Herrn Behmer in ausgedehntem Maße der Fall ist, 10 Jahr und noch länger ihnen treu zur Seite stan- den, durch kaum glaubliche Lohnbuzüge aus Lohn und Brot, oder was noch schlechter ist, zu langsamem Verhungern zu zwingen.

Aber noch ist hierdurch das Ereignis des gestrigen Tages nicht erschöpft, denn auch die Arbeiter des Herrn Brodich, Halberstraße 48, haben sich gezwungen gesehen, abermals die Arbeit einzustellen, da sie die unumstößlichen Beweise in Händen haben, daß die von ihnen geforderte Arbeit an die schon seit vier Wochen mit den Arbeitern in Lohnunterschied liegende Firma Lenschow und Markert abgeliefert worden ist, und daß überhaupt die Mehrzahl der bestellten Posten an obige Fabrik gelangen soll.

Welch herrliches Gegenstück zu der Einigkeit der Arbeiter, welche Noth und Hunger ertragen, um die Fächten der Soli- darität hoch zu halten, bietet doch dieser letztgenannte Fabrikant, welcher aus Egoismus und Eigennutz sein christlich gegebenes Wort bricht, nur, um sich zu bereichern und den Strike der Lenschow und Markert'schen Ar- beiter Unvorsisch zu machen.

Wir übergeben hiermit obigen Herrn dem Urtheil der öffentlichen Meinung.

Aber auch ein freudiges Ereignis haben wir hier mitzu- theilen.

Gestern Mittag 3 Uhr verließen die 18 aus Schönebeck importierten Knopfmacher nach kurzem Aufenthalt Berlin, um in ihrer Heimath über Humanität und Wahrheitsliebe ein- zelner Berliner Steinnußknopf-Fabrikanten nachzudenken. Eine aus drei bis vierhundert Personen bestehende Menge, meist Kollegen, gab ihnen das Ehrengelände bis zum Potsdamer Bahnhof, welcher sehr stark von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde besetzt war, obgleich nicht die geringste Ausbreitung vorgekommen ist. So ehren die Berliner Arbeiter ihre Kollegen, wenn sie sich auf den Boden der Solidarität stellen.

In Folge des letzten Punktes sind die Ausichten in dem Reich u. Markteschen Streik in ein Stadium getreten, welches eine baldige Regelung hoffen lässt, denn es ist nicht anzunehmen, dass der Vertreter obiger Firma lieber seine Fabrik in Frage stellt, als dass er den, nur zu gerechten Forderungen seiner Arbeiter nicht länger entgegen treten wird.

Kollegen! Arbeiter Deutschlands, Arbeiter aller Länder, helft Euren Brüdern den Kampf um ihre Existenz, um das Wohl ihrer Familien siegreich zu Ende führen, denn nicht Uebermuth ist es, was die 254 Arbeiter der Steinnugbranche Berlins bezogen hat, sich auf Gnade oder Ungnade der Solidarität der Arbeiterschaft anzuvertrauen, denn liegt denn nicht gerade in ihrer Einigkeit die Garantie für ihr Recht? War schon je eine Arbeitseinstellung zu verzeichnen, wo die Arbeiter einmüthig die Konsequenzen und Folgen ihres Handelns sich zu tragen verpflichteten, obgleich auch nicht ein Heller zu ihrer Verfügung stand? Haben sie nicht bis jetzt nach vierwöchentlicher Dauer des Streiks nach allen Seiten hin sich als musterhaft bewiesen? Haben es nicht Fremde vergeblich versucht, für den neuen Tarif auch nur eine Stunde länger zu arbeiten als sie sich durch ihr Wort dem Fabrikanten gegenüber verpflichteten? Ihr seht, es ist Alles geschehen und wird auch Alles geschehen, was uns Eures Vertrauens würdig machen muß, aber helft uns weiter, so lange es noch in Euren Kräften steht, sendet Geld, Geld und abermals Geld, denn sobald nicht die äußerste Noth aus den Familien ferngehalten werden kann, ist es schwer, eine Zahl von über ein Viertel Tausend schwergeprüfter Arbeiter von dem Neuen zurück zu halten.

Möge sich keiner zurückhalten, möge keiner unserer Leidensgenossen, keiner der sich Arbeiter nennt, zurückbleiben, wo es gilt, die Interessen unseres Standes zu verteidigen, vergesse keiner, daß er selbst in wenigen Wochen der Bittende sein kann, während es ihm jetzt leicht ist, etwas, und sei es noch so wenig, beizutragen zu helfen, das Recht seiner Brüder zu verteidigen.

Nochmals die Bitte: sendet Geld, sendet Unterstützung, und sei es auch noch so wenig, aber nur recht schnell. Der Dank sämtlicher Anspartbeiter wird Euch sicher sein. Die Kommission der Drechsler und Anspartbeiter Berlins.

J. A.: Julius Müller, Engelfer 5.

Schriftstücke sind zu richten an den Vorsitzenden Julius Müller, Engelfer 5, und an den Schriftführer Arthur Fischer, Alte Jakobstr. 105 bei Pfeiffer; Gelder nimmt der Kassirer Schafke, Wendenstr. 2, in Empfang.

Außerdem sind für Berlin noch folgende Zahlstellen eingerichtet: 1. Norden: Glaser- und Al. Hamburgerstraße-Ecke bei Dümichen; 2. Osten: Andreasstr. 44 bei Witzig; 3. Osten: Vor dem Stralauer Thor 18 bei Nagel; 4. Süd-Ost: Ritterstraße 123 bei Sodik; 5. Süd-Ost: Raunungstr. 78 bei Ehrlich; 6. Süden: Alte Jakobstr. 105 bei Pfeiffer; 7. Süd-West: Wittenwalderstr. 57 bei Schubert.

Im Interessen-Verein der Berliner Glasergesellen referierte der Vorst. R. Dennier über die Nichtbestätigung des zu Erfurt geschaffenen Verbandsstatuts deutscher Glasergesellen. Zu gleicher Zeit lag ein Antrag des rheinischen Gauerbandes vor, nunmehr dieses Statut als Verbandsstatut anzuerkennen. Es erhob sich hierüber eine längere Diskussion. Es gelangte schließlich folgende Resolution zur Annahme: „In Anbetracht der Nichtbestätigung des Erfurter Verbandsstatuts und in Erwägung, daß der in Hamburg gegründete Verband, den süd-deutschen Bestrebungen feindselig gegenüber steht, beschließt die Versammlung, das rheinische Verbandsstatut nicht anzuerkennen, sondern stellt sich zur Aufgabe, Mittel und Wege zu finden, um die Versöhnung der feindselig gegenüberstehenden Verbände herbeizuführen, um etwas Großes und Ganzes zu schaffen.“ Hierauf ergriß Kollege Kähler das Wort zur Verherrlichung des Punktwetters, wurde aber in so geiziger Weise zurückgewiesen, daß er schließlich erklärte, von der Punkt selbst nichts mehr zu erwarten. Dann erstattete Kollege Willhuhn über das bevorstehende 3. Stiftungsfest Bericht, welches am 7. März cr. in Keller's Brachhäuser, Andreasstr. 21, stattfindet. — Den Antrag zu einer demnächst stattfindenden öffentlichen Versammlung wollen viele Kollegen durch „Schafkopf“ spielen einbringen.

Der Arbeiter-Bezirksverein „Luisenpark“ hält heute Mittwoch, den 4. Februar, in der „Urania“, Wrangelstraße 9 u. 10, seine regelmäßige Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Vortrag über „Die Arbeiterfrage nach Prof. Fr. A. Lange.“ Referent: Herr Pastor emer. Krenzler. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste durch Mitglieder eingeführt haben Zutritt. — Des interessanten Vortrags wegen wird um das Erscheinen sämtlicher Mitglieder gebeten.

Der Konistenstädtische Stenographen-Verein eröffnet am Mittwoch, den 4. Februar cr., in der Prinzenstr. 79, Restaurant Löslow, Abends 8 1/2 Uhr, einen unentgeltlichen Unterricht in der in 4 Stunden erlernbaren Koller'schen Stenographie; Meldungen zur Theilnahme im Restaurant. Jeder Theilnehmer hat für die vollständigen Lehrmittel und sonstigen Unkosten 3 M. zu entrichten.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Dachdecker Berlins tagt am Donnerstag, den 5. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Weid, Alexanderstraße 31. T. D.:

1. Statutenberathung. 2. Regelung des Arbeitsnachweis- und Herbergswesens. 3. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Dienstag, den 3. Februar.
(Ohne Gewähr!)

848 857 (200) 927 293 187 117 617 680 (200) 308 629	909 (200) 228 812 610 565 576. 1942 (250) 929 (1000) 487	(200) 649 450 56 242 277 410 675 906 898. 2596 935	908 270 90 427 972 320 600 319 (200) 218 906 794 401 836	330. 3681 (300) 349 286 (1000) 330 202 4 3 (200) 778	(200) 262 380 (200) 871 637 163 934. 4901 (300) 167 973	817 833 709 229 621 531 321. 5308 15 840 188 688 (200)	954 753 944 583 (300) 204 124 588 656 348 (500) 930 (250)	891 310. 6773 398 (30000) 704 472 586 454 864 991 638	857 818 456. 7044 721 753 (300) 233 483 577 (200) 681	(300) 387 35. 8056 (250) 929 794 711 (200) 131 416 655	847 (250) 883 16 (250) 881 857 833 (500) 214. 9949 (500)	199 77 454 903 450 985 700 807 134 845 988 549 412 323	(200).	10757 908 536 929 (250) 311 (200) 519 (300) 227 712	72 231 871 61 569. 11574 30 951 587 906 (250) 87 212	851 787 435 (250) 768 753 285 (200) 786 795 517 476 351	938 (200) 31 781 (200) 722 (200) 556. 12475 787 572 132	804 423 114 (250) 852 918 407 178. 13515 973 44 316 (200)	543 668 141 955 (200) 343 198 13 (200). 14137 546 770	346 294 975 135 (250) 787 (200) 185 351 (300) 267 739	432 (200) 339 (200). 15411 (500) 554 86 725 544 (250)	248 245 129 366 656 87 (200) 829 569 936 710 969. 16543	581 609 (250) 515 125 (500) 890 860 787 91. 17419 719	689 500 436 781 11 307 192 (300) 962 557 283 358 382	589. 18037 622 (200) 173 524 416 (250) 316 (250) 290 672	482 952 380 108 120. 19201 183 (300) 869 974 147 76	(250) 247 65 664 (200) 725 554 630 78 (200).	20712 837 410 874 455 559 435 776 (500) 478 (250)	775 446 427 43 519 374 561 (200). 21093 452 423 (300) 395	(250) 435 291 706 401 (15000) 499 433 479 339. 22931 459	368 615 651 604 556 363. 23199 (300) 204 678 839 123 229	54 470 103 (200) 180 (200) 590 741 469 50 159 151 (250).	24195 120 (200) 411 25 543 182 238 509 558 989 (200) 236.	25534 922 827 790 17 438 278 67 341 329 (250). 26853	346 (200) 657 410 717 287 (300) 53 464 656 569 28 857 66	582 154 794. 27850 (300) 241 952 505 56 528 685 311 328	14 710 507 (200) 120 646 321 (200). 28903 502 (200) 286	(300) 277 800 752 797 947 600 (250) 90 905 798 720.	29292 100 591 50 532 66 402 621 951 112 262 323 (1000).	30178 158 628 120 (200) 405 953 901 95 517. 31259	497 802 (500) 223 (200) 968 (300) 573 459 685 340 82 204	302 218 799 (250) 435 440 917 (250) 525 853. 32376 39	913 809 821 (300) 56 941 (250) 508 22 187 990 970 653 467	955 444 707. 33607 948 352 (200) 479 73 147 (250) 83 20	803 542 647 332 (200) 338 903 399 514 811 (500) 249 420	200 (500) 197. 34263 915 993 925 (300) 374 846 890 516	(250) 184 630 469 493 126 (250). 35905 662 (500) 138 144	(1000) 494 494 518 914 781 773 903 (200) 477 (300) 151 497	54 (200) 86 185 625 114 (200) 547 (200). 36269 (200) 901	(200) 789 302 633 583 471 536 359 764 176 (200) 60 775	(200) 556. 37850 758 363 276 622 618 500 890 475 (200)	190 167 507 (200) 615 567 (250) 494 (200) 960 (250). 38169	(250) 868 (250) 374 793 (300) 302 171 518 (200) 685 151	554 628 680 251 386 (300) 844 226 (200). 39118 992 394	309 641 551 (200) 638 715 512 283 627 605 515 873 (250)	678 590 660.	40402 795 584 (300) 127 (5000) 36 319 (250) 306 (200)	577 121 239 850 554. 41732 (1000) 426 790 316 289 78	937 439 348 233 (250) 177. 42790 364 841 72 362 219 392	28 111 835 47 259 (250) 443 754. 43718 403 610 (500) 887	552 (200) 787 (300) 570 (200) 693 368 487 336 243 (250)	545 (250) 951. 44315 683 137 109 517 124 736 841 (250)	181 617 (250) 350 328. 45233 611 846 31 47 969 464 87	(300) 841 600 3 299 (300) 783 (200) 427 54. 46990 (250)	804 625 18 278 459 (250) 592 525 472 493 (200) 684 144	681 314 875 415. 47455 113 742 347 (1000) 569 321 452	520 424 384 254 496 102 137 833 409 983. 48771 650 409	961 638 584 9 401 238 756 108 36 290 (200) 708 (300) 837	120 572 (250). 499667 602 178 (250) 237 179 828 (200)	208 328 (200) 297 (200) 633 754 804 753 830 (500) 807 698	488 821 456 567 (250) 122 792 965 (200).	50132 206 297 89 759 260 204 (300) 312 (250) 258	161 (300) 42 (250) 618 621. 51184 545 448 236 202 247	85 772 505 490 (500) 802 629 239 (200) 335 296 245 (200)	26. 52030 500 278 (200) 911 161 247 (200) 46 (200) 873	966 285 73 (250) 204 292 (200) 207 569 914 923 670 50 318.	53685 991 968 979 719 727 971 757 445 451 769 (250) 376	744 500 (200). 54607 366 679 926 141 15 645 (200) 458	(10 000) 490 324 745 406 (1000) 252 177 523 131 193.	55125 893 (200) 946 706 335 346 855 860 416 46 295 395	542 697 641 257 946. 56384 39 64 497 581 104 36 187	140 202 (250) 946 (250) 663. 57941 663 (250) 556 811	611 248 61 735 235 (200) 22 778 183 111 924 (500) 693 363	930 (200). 58106 338 (300) 149 618 (200) 153 51 (200)	610 497 953 59 281 329 698 541 600 994. 59327 436 622
---	--	--	--	--	---	--	---	---	---	--	--	--	--------	---	--	---	---	---	---	---	---	---	---	--	--	---	--	---	---	--	--	--	---	--	--	---	---	---	---	---	--	---	---	---	---	--	--	--	--	--	--	--	---	--	---	--------------	---	--	---	--	---	--	---	---	--	---	--	--	---	---	--	--	---	--	--	--	---	---	--	--	---	--	---	---	---

825 492 302 526 (250) 188 242 (250) 396 784 (200) 527 16	304 430 672 214 793.	60307 837 363 (300) 47 607 225 (200) 850 (250) 43	739 (250) 220 583 507 109 638 103 710 929. 61849 68	755 (250) 735 856 176 923 413 895 609 815 355 (200) 13	(250) 155 766. 62868 922 337 372 693 496 932 817 163 43	768 29 297 788 (200). 63453 (250) 181 676 116 582 43	585 (300) 635 (3000) 184 230 401 (250). 64807 941 72	(250) 876 400 292 933 769 523 151. 65547 442 (200) 7	896 (200) 120 644 683 581 (200) 871 212 (1000) 738 377 3	153 73 941 (250). 66890 (3000) 579 330 36 516 447 3	524 59 808 920 303 72 470 155 212. 67898 582 575 6	891 957 994 (500) 873 161 (200) 742 980 447 94 435 8	649 159 182. 68858 800 242 (200) 130 786 (250) 739 2	387 150 110 500 107 603 296 (250) 303 37 84 (200) 7	69963 380 610 642 (200) 342 199 370 950 843 790 81	90 861 661 139 91 321.	70258 900 (300) 810 563 254 715 (200) 781 (250) 8	76 392 765 500 855 856 (300) 785 613 995 311 (200) 8	950 56 327 662 193. 71199 293 (200) 84 445 (200) 6	345 806 968 463 (250) 28 65 615 288 707 654 27.	839 555 358 728 964 985 (200). 73909 (500) 920 197 9	(200) 961 106 449 661 (200) 775 270 (250) 565 601 337 3	601 493 264 304. 74569 866 590 285 620 888 630 7	345 127 596 533 678 427 529 20 457 960. 75670 253 2	584 345 365 324 288 606 948 880 849. 76695 182 4	(200) 445 32 198 249 486 155 (300) 996 953 (200) 850 2	77334 981 (200) 6 50 738 808 172 (200) 243 273 46 6	78000 20 (1000) 49 952 114 695 303 (300) 466 70 715	480 750. 79314 937 734 401 803 761 717 296 458 3	716 119 628 543 (200) 721.	80822 987 623 572 260 996 862 25 938 557 3 993 3	(250) 130 416 551 928 937 460 796 343 (300). 81097 7	546 71 436 300 60 877 330 596 721 (200) 170 128 9	82901 336 (200) 437 795 498 234 (200) 985 192 (200)	737 924. 83514 561 346 719 935 300 494 912 873 90	410 622 967 53. 84518 422 (200) 928 263 100 249 73	373 974 279 695 677 397 (300) 844 (1000) 796 (200) 2	545 (500) 498. 85257 (200) 862 449 407 446 221 564	533 (300) 88 600 879 712 548 166 937 584 576. 86710 2	124 671 10 956 995 186 245 640 525 (250) 928 109 701 1	(250) 146 44 946 539 (300) 51 904 428 (250) 650 (300) 4	477 629 (250) 204 (250). 87432 733 29 (500) 101 554 4	492 (200) 930 278 512 892 559 921 944 189 793 276 8	780 (200) 837 (300) 944 50 355 490 556 85 296 268	(200) 931 349 756 743 (200) 429 989 201. 89345 444 2	585 665 (200) 526 (3000) 910 697 525 (200) 586 (200) 3	993 100 311.	90247 492 11 (200) 198 967 14 641 (200) 252 2	639 (1000) 457 (3000) 298 727 (200) 919 459 431 922 1	106 104 357. 91761 111 750 273 967 229 883 57 3	54 (250) 561 99 514 (250) 223 544 (200) 81 105 250 1	370 609. 92920 93 359 (300) 503 332 970 964 99 88 2	110 558 612 481 142 113 888 (300). 93648 512 894 1	682 826 611 339 782 (300) 450 283 (300). 94367 (250) 576 1	539 589 881 626 671. 95828 527 (300) 639 (200) 6	845 491 (300) 827 243 148 (300) 666 608 (250) 307 1	(250) 410. 96821 762 333 (200) 959 794 426 35 1	(300) 584 (250) 205 330 512 557 120 498. 97299 1	101 205 (250) 893 997 (250) 126 118 (1000) 67 (200) 2	690 500 233 487 551 932. 98162 923 (200) 686 74 2	966 726 (500) 369 950 356 934. 99611 228 608 1	369 (200) 483 (300) 454 266 (300) 739 870 904 892 153 1	415 277 175 964.
--	----------------------	---	---	--	---	--	--	--	--	---	--	--	--	---	--	------------------------	---	--	--	---	--	---	--	---	--	--	---	---	--	----------------------------	--	--	---	---	---	--	--	--	---	--	---	---	---	---	--	--	--------------	---	---	---	--	---	--	--	--	---	---	--	---	---	--	---	------------------

Briefkasten der Redaktion.

F. A. Reichsbergerstraße. Wenn Sie am 1. Dezember einer freien Kasse angehört, das heißt, wenn Sie 30. November eingetreten sind, so können Sie zu jeder Zeit aus der Datschasse austreten; andernfalls müssen Sie am August kündigen und treten dann am 1. Dezember aus. Das volle Krankengeld können Sie nur beanspruchen, wenn Sie beide Kassen, wenn dieses im Dispositionsstatut als anerkannt ist; sonst erhalten Sie nur soviel, als Ihr durchschnittlicher Tagesverdienst beträgt. Was mehr ist, verfällt in die Datschasse.

P. D. Inbetrieb der Tabakarbeiter-Kasse können Sie an Herrn Benner, Große Frankfurterstr. 79, II. Hof 3 wenden. Die Datschasse nimmt Arbeiter aller Branchen, wenn sie gesund und nicht über 45 Jahre alt sind. Der Kassirer dieser Kasse, Herr W. Kolbin, wohnt Belle-Alliance-Platz 8, Quergeb. I. IV.

F. J. Rathenow. Sie werden sich der Berufsgenossenschaft wohl anschließen müssen; wenn Sie deshalb nicht nach Berlin reisen wollen, so schicken Sie ein Entschuldigungs schreiben. Auf alle Fälle, gleichviel ob Sie sich beitreten oder nicht, müssen Sie zu den Kosten mit beitragen.

M. J. Schwedterstr. 255. Cessante causa, effectus heißt auf deutsch „Wenn man die Ursache wegzieht, hört auch die Wirkung auf.“ Die in derselben Rede gebrauchte Wendung pro nihilo und pro Nihilismo ist ein Spiel; pro nihilo heißt umsonst, vergeblich. Was der Liebhaber gemeint hat, wird Ihnen aus einer nachmaligen Lektüre seiner Ausführungen klar werden. 3. Redaktion „Neuen Welt“, Stuttgart.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Heute: Fidello.

Königliches Schauspielhaus:
Heute: Der Damenliege.

Deutsches Theater:
Heute: Die Verschönerung des Fiesko zu Genua.

Belles Alliance-Theater:
Heute: Hotel Blancmignon.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Die Ehestands-Innoliden. Hierauf: Die Schulkreiterin.

Balthasar-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Konistenstädtisches Theater:
Heute: Viertes Gastspiel des berühmten Antispirituisten und Gedankenlesers Mr. James Conridge. Vorher: Papa Kielesch.

Ostend-Theater:
Heute: Im Lande der Freibeit.

Volmer-Theater:
Heute: Der Registrator auf Reisen.

Victoria-Theater:
Heute: Sulturino.

Alhambra-Theater.
Heute: 800 000 Mark.

Arbeitsmarkt.

Ein Drechsler-Gebrüder (g. Köstgeld) verlangt
K o f f m a n n, Skalyerstraße 111.

Herrn Karl Frohme ein dreimaliges donnerndes Hoch zu seinem Geburtstage.
225 J. Nowakowski, Doppelnerstraße 10.

Große Arbeiterinnen-Versammlung

Mittwoch, den 4. Februar, Abends 8 Uhr,
im Konzerthaus Sanssouci, Rottbuserstraße 4a.
Tages-Ordnung:
Die Beschränkung der Frauenarbeit. Referentin Frau Guillaumes-Schad.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. 227

Die Aufnahme neuer Mitglieder in die Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse für Frauen
(fr. D. Offenbach a. M.)
findet von jetzt ab nur Andreasstr. 20, Hof v. 3 Tr. statt, und zwar Alltags von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, Sonntags von 8 bis 3 Uhr.
Im Auftrage: Richter.

Freunden und Bekannten empfehle mein

Restaurant.

Reichhaltiger Frühstück. Bouillon zu jeder Zeit.
Gutes Bairisch Bier à Glas 10 Pf.
Punsch, Grog, Glühwein und liqueure.
Sämtliche gewerkschaftliche sowie andere Tageszeitungen liegen aus.

Max Kreuz,
141 Cottbuserplatz (Alte Linde).

Sämtliche Kolonialwaaren empfehle zu den billigsten Preisen und bitte um gütigen Besuch

Krause,
230 Lausiger Platz 18.
Masken-Garderobe Kochstr. 31, S. 3 Tr., Fr. Gebatus.

Allen Freunden und Genossen empfehle meine

Cigarren und Rauch-Tabake

Lotterie-Loose und Antheile.
131 M. Meyer, O. Fruchtstr. 80a.
Allen Bekannten, sowie einer geehrten Nachbarschaft empfehle mein

Korbwaaren-Geschäft.

Reparaturen schnell und billig.
229 G. Kissner, Waldemarstraße 14

Elegante

Masken-Garderobe

Fr. Panknin
Oranienstraße 178 v. 2. Etage.
228 Ecke Adalbertstr.

Franz Rohleders's Bureau

für Arbeiter-Angelegenheiten, Statistik Neuhansen (München) wird ab 1. Februar a. c. wieder eröffnet.
Einfachen Anfragen beliebe man 100 Pfg. in Marken beizulegen.

Sämtliche deutsche

Arbeiter-Fachvereine

wollen umgehend Namen, Mitgliederzahl, Vorstands-Adressen mittheilen an

Fr. Rohleder's Bureau
Neubausen-München.

Die Nr. 13 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu beziehen.